1,30 DM / Band 54
Schweiz Fr 1.50 / Österr. S 10.-

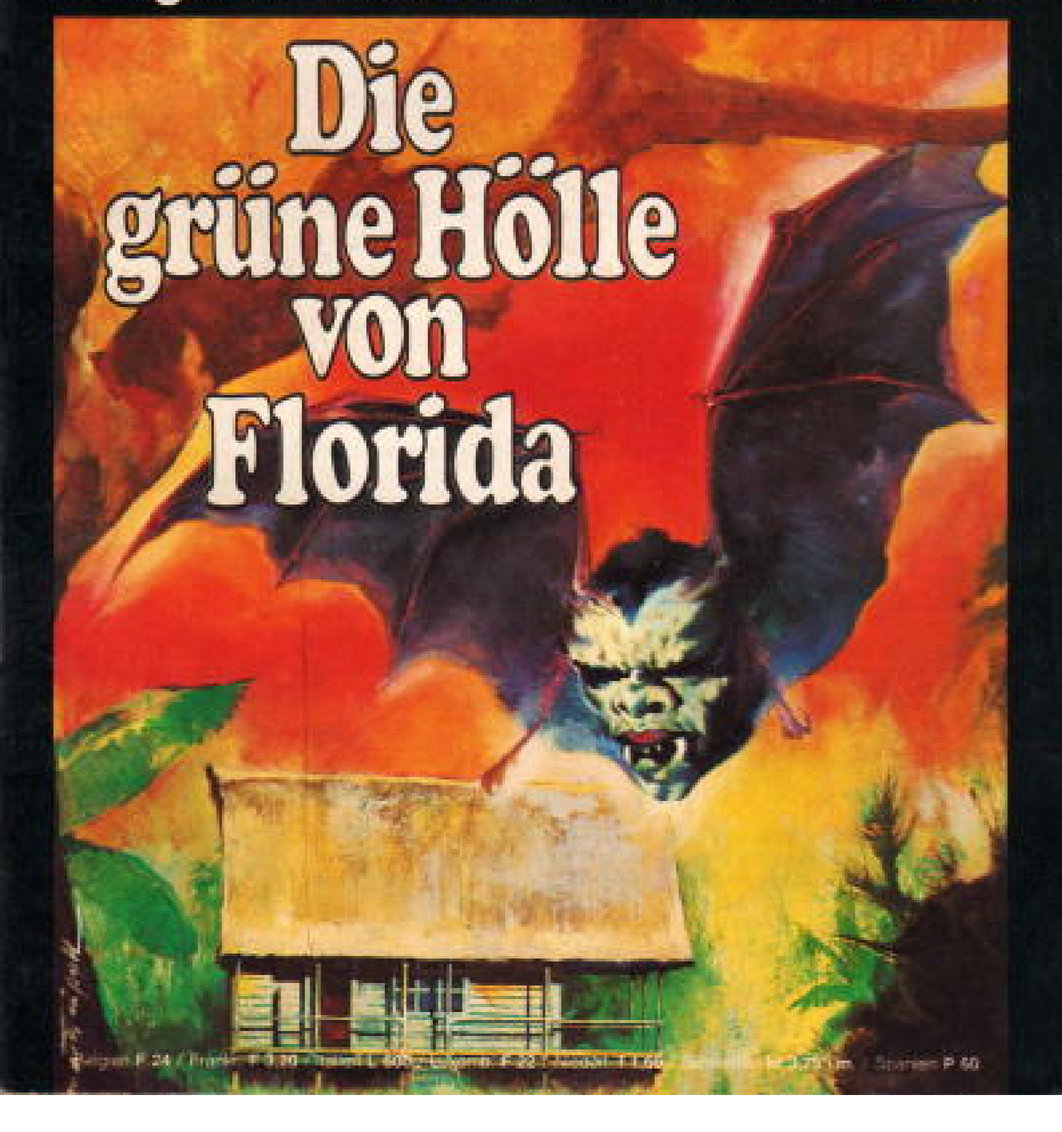
Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Die grüne Hölle von Florida



Die grüne Hölle von Florida

John Sinclair Nr. 54

von Friedrich Tenkrat

erschienen am 17.07.1979

Titelbild von Josep Marti Ripoll

Sinclair Crew

Die grüne Hölle von Florida

Wir hatten keine Ahnung von seiner Existenz, als wir nach Fort Lauderdale in Florida kamen, um Urlaub zu machen. Durch Zufall erfuhren wir von ihm, einem grausamen Vampir namens Zubin Zagarro, der vor vielen Jahren sein Unwesen getrieben hatte und dann ohne ersichtlichen Grund verschwunden war.

Er war nicht tot. Er schlief nur irgendwo in der endlosen Weite der Everglades.

Eine einzige Revolverkugel war für seine Rückkehr verantwortlich. Er stand auf aus seinem irdenen Grab, um seine Schreckenstaten fortzusetzen. – Suko und ich wußten nicht, wie schwierig es werden würde, ihm sein blutiges Handwerk zu legen…

Dschungel. Dunstig, düster und unheimlich. Sumpfig und voller Gefahren. So bieten sich die Everglades von Florida an. Die einen nennen diesen Landstrich das Paradies, die andern bezeichnen ihn als Hölle.

Langsam tuckerte Ed Melvilles Ausflugsboot durch diese verfilzte Einsamkeit. Melville war ein kleiner weißhaariger Mann mit weißem Stoppelbart, dem Rum sehr zugetan. Er war aufgeschwemmt und hatte fast immer glasige Augen.

Und er war abergläubisch. Das ganz besonders. Was immer für verrückte Geschichten man ihm erzählte, er glaubte jedes Wort davon. Sein Kommentar dazu war stets der gleiche: »Es könnte sein. Alles kann sein. Der Teufel ist erfinderischer, als wir es uns in unseren wildesten Träumen ausmalen können.«

Die schlammige Wasserstraße verengte sich.

Beiderseits rückten Farne, Schlinggewächse und bizarr geformte Baumgebilde näher an das Boot heran. Kreischend nahmen Vögel Reißaus. Hinter der immer grünen Blattwand preschte ein Tier davon, das man nicht sehen konnte.

Ed Melville nahm die speckige Mütze ab und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Eine verrückte Gesellschaft war das, die ihn und sein Boot gemietet hatte. Zwei Mädchen und drei Männer. Jung, nett, übermütig und ausgelassen. Sänger waren es. Eine Gruppe, die an einem Wettbewerb in Fort Lauderdale teilnehmen wollte.

Um zwischen den anstrengenden Proben auszuspannen, hatten sie Melvilles Ausflugsboot gechartert. Sie lärmten wie Kinder. Besonders die beiden blonden Mädchen kicherten ununterbrochen. Unbekümmerte Jugend.

Aber die vier Sänger zusammengenommen waren nicht so verrückt wie ihr dicker Manager. Er hieß Butch Wooley und zückte in unregelmäßigen Abständen seinen großen Flachmann, um jeweils einen kräftigen Schluck Bourbon zu nehmen.

Ed Melville leckte sich die Lippen, aber Butch Wooley bot ihm die Flasche nicht an. So blieb Melville nichts anderes übrig, als hin und wieder heimlich, wenn keiner ihn beobachtete, an seiner sorgfältig versteckten Rumflasche zu nuckeln.

Der Manager der Gruppe hatte ziemlich einen in der Krone, als Ed Melville sein Ausflugsboot wieder auf heimatlichen Kurs brachte.

Wooley stellte sich mit vorgewölbtem Bauch neben den Schiffseigner, legte ihm gönnerhaft die Hand auf die Schulter und sagte: »Prachtvolle Gegend, Mr. Melville. Sie sind zu beneiden.«

»Ach, wissen Sie, wenn man diese Gegend jeden Tag sieht, wächst sie einem langsam, aber sicher zum Hals heraus.«

»Da haben Sie recht. So geht’s mir mit New York. Ich lebe da. Aber ich finde die Stadt zum Kotzen.«

»Warum ziehen Sie nicht weg?«
»Wohin denn? San Francisco? Chicago? Washington? Ist alles New York – wenn Sie verstehen, was ich damit meine.« Butch Wooley strich sich eine fettige braune Haarsträhne aus der Stirn. Er wies mit dem Daumen über die Schulter. »Wie gefallen Ihnen meine Schützlinge, Mr. Melville?«
»Nette Leute. Wenn sie so singen, wie sie aussehen…«
»Soll ich Ihnen was verraten? Diese Leute werden den Wettbewerb gewinnen. Man führt sie bereits als Geheimtip. Die Konkurrenz hat gegen sie keine Chance. Der Song ist gut. Sie können ihn richtig bringen. Ihre Show kommt an. Sie können mich beim Wort nehmen, Melville, von diesen vier jungen Leuten wird man in Zukunft noch sehr viel hören. Die haben eine steile Karriere vor sich.«
Ed Melville grinste. »Dann bin ich ja mit künftigen Berühmtheiten unterwegs.«
»Darauf können Sie setzen.« Ed Melville warf einen Blick zum Himmel, der allmählich grau wurde.
Er hatte die Fahrt zu sehr ausgedehnt.
Das behagte ihm nun nicht. Er liebte die Dämmerung nicht. Sie war ihm unheimlich. Er hatte Angst vor ihr und vor allem, vor dem was sie in sich bergen konnte.
Butch Wooley holte einen stumpfnasigen Colt Cobra hervor. Er zeigte dem Schiffseigner die Waffe und grinste.
»Ein schönes Stück, wie?«
Ed Melvilles Gesicht wurde ernst. »Woher haben Sie denn die Kanone, Mr. Wooley?«
»Ein Typ, der dringend ein paar Dollar brauchte, hat sie mir angeboten. Ich hab' sie gekauft.«
»Wozu denn?«
»New York ist ein Hexenkessel. Täglich werden Menschen überfallen. Bislang bin ich darum stets herumgekommen. Aber wo steht geschrieben, daß es mir ewig erspart bleiben wird?«
»Und was tun Sie dann?«
»Ich zieh' die Kanone – und der Typ, der mir an die Brieftasche will, macht ne Fliege.«
»Oder er dreht durch, wenn er die Waffe sieht und legt Sie um.«
»Sie halten wohl nicht viel von Waffen.«
»Überhaupt nichts«, sagte Ed Melville.
Wooley steckte das Schießeisen wieder weg. Er trank seinen Flachmann leer und kehrte zu seinen Schützlingen zurück.
Zwielicht senkte sich auf die Everglades herab. Grau in Grau war die Umgebung nun. Ed Melville fütterte den alten Dieselmotor mit mehr Treibstoff.
Es drängte ihn, nach Fort Lauderdale zurückzukommen. Die ersten

Nachtvögel meldeten sich mit ihrem Geschrei. Melville nagte an seiner Unterlippe. Spukhaft kam ihm die dämmerige Szene vor. Hunderte Schauergeschichten, die man sich über die nächtlichen Everglades erzählte, fielen ihm ein.

Sie beunruhigten ihn.

Er vernahm über sich ein schnelles Schwirren und Flappern. Erschrocken hob er den Kopf.

In der nächsten Sekunde übersprang sein Herz einen Schlag. Eiskalt rieselte es ihm über den Rücken.

»Die weiße Fledermaus!« stieß er gepreßt hervor. »Sie existiert also nicht nur in der Legende. Es gibt sie wirklich.«

Der Bootsbesitzer bekreuzigte sich hastig.

Butch Wooley hatte die weiße Fledermaus ebenfalls entdeckt. »He!« rief er seinen Schützlingen zu. »He, seht doch mal. Habt ihr in eurem Leben schon mal eine weiße Fledermaus gesehen?« Er streckte den Arm aus. »Dort fliegt sie. Jetzt kommt sie zurück. Sie begleitet uns. Ein prachtvolles Exemplar ist das. Aber nicht ungefährlich. Diese Fledermäuse sind Blutsauger. Ja. Tatsache. Das sind Vampire. Sie ernähren sich von Blut. Hoffentlich nicht von unserem, hahaha!«

Die weiße Fledermaus schwirrte über die Köpfe der Passagiere hinweg. Die beiden Mädchen kreischten erschrocken auf.

Das war für Butch Wooley Grund genug, augenblicklich seinen neu erstandenen Colt zu ziehen.

»Keine Angst, Girls, euer Manager beschützt euch schon vor diesem Ungeheuer. Wenn das Biest wiederkommt, knall' ich es ab!«

Ed Melville schüttelte erschrocken den Kopf. »Nein, Mr. Wooley! Das dürfen Sie nicht! Niemand darf die weiße Fledermaus töten.«

»Sie hat meine Mädchen erschreckt!« sagt Butch Wooley ärgerlich.

»Butch, sie kommt zurück!« rief einer der Sänger.

Wooley entsicherte die Waffe. Er kniff die glasigen Augen zusammen und preßte die Kiefer aufeinander.

»Um alles in der Welt, tun Sie's nicht!« schrie Ed Melville.

»Sagen Sie mal, was haben Sie denn?« ärgerte sich der Manager. »Stehn die Biester etwa unter Naturschutz?«

»Das nicht, aber…«

»Na also. Dann brenn' ich diesem fliegenden Teufel jetzt mal ein Loch in die Haut.«

»Wenn Sie die weiße Fledermaus töten, bringt das Unglück!«

»Ach was. Aberglaube. Altweibergewäsch. Das sollte einen Mann wie Sie nicht kümmern, Mr. Melville!« Butch Wooley zielte sorgfältig. Die weiße Fledermaus stand einen kurzen Moment still.

Ed Melville ließ das Steuer los. Er hastete zu Wooley, wollte diesen daran hindern, die Fledermaus abzuschießen.

Butch Wooley bekam von ihm einen Stoß, als er den Stecher

durchzog. Brüllend entlud sich die Waffe. Die Kugel streifte die weiße Fledermaus nur. Das Tier wurde hochgewirbelt. Aufgeregt flatternd torkelte es durch die Luft. Höher, immer höher flog die angeschossene Fledermaus. Sie taumelte in das immer intensiver werdende Grau der Dämmerung hinein und schien sich Augenblicke später darin aufzulösen.

Butch Wooley fuhr wütend herum. »Sie verdammter Narr. Was ist denn bloß in Sie gefahren? Ich hätte das Tier getroffen, wenn Sie mich nicht gestoßen hätten.«

Ed Melville schluckte trocken. Er senkte den Blick.

Heiser kam es aus seiner zugeschnürten Kehle. »Sie haben sie tödlich verletzt, Mr. Wooley. Die weiße Fledermaus wird sterben.«

»Um so besser. Dann wird sie wenigstens keine jungen Mädchen mehr erschrecken!«

Ed Melville schüttelte langsam den Kopf. »Sie wissen nicht, was Sie sagen, Mr. Wooley. Sie haben keine Ahnung, welches Unheil Sie mit diesem Schuß heraufbeschworen haben – Sie Unglücklicher…«

***

Wir hatten in Miami Beach zu tun gehabt. Ein Dämon sollte dort zwei britische Staatsbürger grausam getötet haben. Superintendent Powell, mein unmittelbarer Vorgesetzter bei Scotland Yard, hatte mich sofort losgeschickt, um der Sache auf den Grund zu gehen. Es stellte sich heraus, daß die beiden Engländer von einem Wahnsinnigen umgebracht worden waren. Also kein Fall für einen Geisterjäger.

Da wir nun schon mal in Florida waren, suchte ich telegrafisch um ein paar Tage Urlaub an, die Powell mir – wenn auch schweren Herzens – bewilligte. Mit Ferien bin ich ohnedies seit Jahren im Rückstand.

Mein chinesischer Freund und Partner Suko und ich reisten nach Fort Lauderdale, um da mal so richtig auszuspannen. Als einzige Stadt in Florida hat Fort Lauderdale einen zehn Kilometer langen öffentlichen Strand. Mit Venedig wird diese Stadt wegen der vielen Kanäle verglichen, die sie kreuz und quer durchziehen.

Wir wohnten im Baltimore Hotel auf dem Atlantic Boulevard.

Und wir hatten bereits eine nette Bekanntschaft gemacht.

Ein Glück, daß Jane Collins nicht in der Nähe war, denn die Journalistin Rachel March war eine echte Konkurrenz für meine Freundin.

Rachel war honigblond, und ihrer natürlichen Schönheit mußte kaum mit kosmetischen Raffinessen nachgeholfen werden. Sie unterstützte ihr gewinnendes Aussehen lediglich mit einem einfachen, jedoch sehr ansprechenden Make-up. Suko war nicht wiederzuerkennen.

Er war ganz aus dem Häuschen, seit wir Rachel March kennengelernt hatten. Der Hüne mit dem Pfannkuchengesicht und dem schwarzen, schütteren, in der Mitte gescheitelten Haar schien seine letzte Eroberung fast vergessen zu haben.

Er führte sich auf wie ein Primaner, der zum erstenmal in seinem Leben hinter einem Weiberrock herläuft. Vergeblich.

Ich! Ich hatte es ihr angetan – obwohl ich nicht das mindeste dazu getan hatte.

Zum ersten aus Rücksicht auf Suko.

Zum zweiten aus Rücksicht auf Jane Collins.

Wir saßen in der Polo longue unseres Hotels beisammen, und Suko schaute die Journalistin wieder mit Glubschaugen an.

Rachel trug ein Kleid aus stoffweichem Rauhleder. Der Ausschnitt hatte anfangs sogar mir den Atem genommen. Inzwischen hatte ich mich daran gewöhnt. Ich versuchte, darüber hinwegzusehen. Aber das war bei Gott nicht einfach.

Wir hatten Long Drinks vor uns stehen. Mit sehr viel Eis. Und mit lustig gestreiften Trinkhalmen. Beim Trinken warf Rachel mir einen Blick zu, der Suko in der Seele wehtun mußte. Sie sagte mir mit den Augen, daß sie gern mit mir allein gewesen wäre, aber das konnte ich meinem Freund nicht antun.

Nachdem sie getrunken hatte, griff sie nach ihrer Handtasche und entschuldigte sich für einen Augenblick.

Suko blickte ihr wehmütig nach.

Dann musterte er mich kopfschüttelnd und meinte verständnislos: »Sag mal, John, was hast du an dir, was ich nicht habe?«

»Charme«, gab ich zurück.

»Den hatte ich schon, als du noch in den Windeln gepfiffen hast.«

»Vielleicht machst du irgend etwas falsch.«

»Ja. Ich sollte mich nicht mit dir an einen Tisch setzen«, brummte Suko grimmig.

Rachel kam zurück. Ihre Lippen leuchteten verführerisch rot. Sukos Blick heftete sich darauf und blieb daran kleben. Die Journalistin war nach Fort Lauderdale gekommen, um für ihr Blatt, das in Tampa herausgebracht wurde, über den Sängerwettbewerb zu berichten.

Nebenbei wollte sie einer anderen Sache auf den Grund gehen, wie sie uns erzählte.

Einer Legende.

Der Legende von Zubin Zagarro.

Sie erzählte uns davon: »In dieser Gegend soll vor vielen, vielen Jahren einmal ein Vampir sein Unwesen getrieben haben.«

Ich horchte auf. Die Geschichte interessierte mich auf Anhieb. Ich bat Rachel, uns mehr darüber zu berichten.

»Sein Name«, fuhr das blonde Mädchen fort, »war Zubin Zagarro. Er

tötete viele Menschen. Seine Grausamkeiten versetzten die Menschen, die hier wohnten, in Angst und Schrecken. Eines Tages verschwand er. Spurlos.«

»Was heißt das?« fragte Suko, der sich für diese Story gleichfalls interessierte.

Rachel sog wieder an ihrem Trinkhalm. Dann hob sie die Schultern. »Niemand hat Zubin Zagarro getötet. Niemand hat ihn vertrieben. Er stellte sein grausiges Treiben selbst ein und ließ die Menschen fortan in Ruhe.«

»Das heißt, er könnte jederzeit wieder auftauchen«, sagte Suko.

»Es könnte passieren«, sagte die Journalistin. »Die Legende sagt: Wenn jemand die weiße Fledermaus tötet, die in den Everglades lebt, dann kommt Zubin Zagarro zurück.«

Suko leckte sich die Lippen. »Da kann ich nur sagen: Möge die weiße Fledermaus tausende von Jahren alt werden.«

***

Sie starb!

Sie torkelte durch die Luft. Mehr und mehr verließen sie die Kräfte. Doch sie hatte ihr Ziel noch nicht erreicht. Verzweifelt kämpfte sie gegen das vorzeitige Ende an. Ihre weißen Flügel flappten. Sie sank tiefer, quälte sich wieder hoch, überflog den düsteren Sumpf, während laufend Blut aus der tödlichen Schußwunde tropfte.

Es war nicht mehr weit.

Die weiße Fledermaus spürte es.

Sie hatte es bald geschafft.

Mit zuckenden Flügeln schwebte sie auf die riesige schwarze Öffnung einer unheimlichen Erdhöhle zu. Mit letzter Kraft tauchte sie in das tintige Dunkel ein. Wie ein Trichter lief die Erdhöhle zusammen.

Zubin Zagarros Versteck. Hierher hatte er sich zurückgezogen, um die Zeiten zu überdauern, während seine Seele in der Gestalt der weißen Fledermaus die Entwicklungen verfolgte. Zuckend und zappelnd wirbelte das Tier bis zum Ende der Erdhöhle. Dort stürzte es auf den Boden und verendete.

Das Blut der weißen Fledermaus tränkte den Boden.

Das Tier verging.

Sein Fleisch löste sich auf. Es lag nur noch das Skelett auf der Erde, doch auch dieses wurde rasch brüchig und zerfiel alsbald zu Staub.

Zurück blieb ein dunkler Blutfleck, der in die Erde einsickerte und Zubin Zagarro wiederbelebte. Der Vampir würde wiedererstarkt aufstehen und seine schrecklichen Taten fortsetzen.

Seine Rückkehr war nicht mehr aufzuhalten.

Die Erde knirschte. Sie wölbte sich, denn eine ungeheure Kraft drückte sie nach oben. Mit einem häßlichen Geräusch brach die Erde

sodann auf.
Ein totenblasses Gesicht leuchtete in der Dunkelheit. Schwarze Augen glänzten unheimlich und starrten mordlüstern.
Der Mund öffnete sich, und die harten Lippen entblößten weiß schimmernde, lange, dolchartige Augenzähne.
Der Vampir erhob sich!
Mit seinen Klauen stützte er sich ab. Majestätisch entstieg er seinem Grab, in das er sich selbst gebettet hatte.
Er war groß und kräftig. Eine furchteinflößende Erscheinung, vor der die Menschen erzittern würden wie in früheren Zeiten.
Mit entschlossenem Schritt verließ er die finstere Erdhöhle. Und es drängte ihn mehr denn je nach grausamen Tagen…

***

Lärmend fielen sie in unser Hotel ein: das Quartett und sein Manager. Sie hatten Ed Melville dabei, den Mann, mit dessen Ausflugsboot sie in die Everglades gefahren waren. Melville machte einen geknickten Eindruck. Er sah aus, als könne er sich aus irgendeinem Grund nie mehr wieder seines Lebens erfreuen.
Als Butch Wooley uns erblickte, schob er seinen dicken Bauch vergnügt grinsend auf unseren Tisch zu.
»Guten Abend, die Herrschaften. Haben Sie etwas dagegen, wenn wir uns zu Ihnen setzen? Wir haben Ihnen eine lustige Geschichte zu erzählen.«
Ich sah Rachel March an. Die Journalistin nickte zustimmend. Daraufhin machte ich eine einladende Handbewegung.
Wooley schob den Nachbartisch heran und bestellte Whisky für alle, ohne zu fragen, ob wir welchen haben wollten. Zu Ed Melville sagte er leutselig: »Sie setzen sich neben mich. Ich glaube, bei Ihnen muß ich einiges wiedergutmachen. Sie dürfen trinken, soviel Sie wollen, Mr. Melville. Geht alles auf meine Rechnung. Ich denke, das bin ich Ihnen auf den Schrecken schuldig.«
»Was ist vorgefallen?« erkundigte sich die Journalistin, die es so eingerichtet hatte, daß sie neben mir saß.
Natürlich bedauerte dies niemand mehr als mein Freund Suko.
»Mr. Melville ist etwas über die Leber gekrabbelt. Vielmehr: geflattert«, sagte Butch Wooley belustigt.
»Was denn?« wollte Rachel March wissen.
»Eine weiße Fledermaus!« antwortete der Manager.
Das alarmierte uns. Suko, das Mädchen und ich blickten Butch Wooley erstaunt an. Dieser begann schallend zu lachen.
»Menschenskinder«, rief er, »was macht ihr für komische Gesichter. Glaubt ihr etwa ebenfalls an diesen Unsinn?«
»Es ist kein Unsinn!« stellte Ed Melville kategorisch fest. Er war blaß

um die Nase. Jetzt wußte ich, was mit ihm los war. Er hatte Angst. Hundsgemeine Angst!

»Ach was«, tönte Wooley. »Quatschen Sie nicht, Melville, sondern trinken Sie. Der Whisky wird Ihre flippenden Nerven wieder in Ordnung bringen.«

Rachel March beugte sich vor. Ihre üppigen Brüste versuchten sich ins Freie zu drängen. Ich hörte, wie Suko neben mir geräuschvoll die Luft einsog.

»Sie haben die weiße Fledermaus gesehen?« fragte Rachel.

Butch Wooley leerte sein Glas und nickte dann. »Das Biest hat unsere beiden Mädchen erschreckt. Da habe ich zum Ballermann gegriffen und… Verdammt, ich hätte sie voll getroffen, wenn sich Mr. Melville nicht auf mich gestürzt hätte.«

»Ist es ihm gelungen?« erkundigte ich mich.

»Nicht ganz. Einen Streifschuß hat das Luder abbekommen. Es wird viel Blut verlieren und schließlich an Entkräftung sterben.«

»Mit diesem Schuß haben Sie Zubin Zagarro zurückgeholt«, sagte Ed Melville furchtvoll. »Der Vampir wird sein schreckliches Treiben von neuem beginnen. Mein Gott, Wooley, Sie haben keine Ahnung, was für eine Katastrophe Sie ausgelöst haben.«

»Herrgott noch mal, wie lange muß ich mir das denn noch anhören?« brauste der Manager auf. »Es gibt keine Vampire. Höchstens im Kino. Zubin Zagarro ist doch nichts weiter als ein läppisches Märchen, mit dem man heutzutage nicht einmal mehr kleine Kinder erschrecken kann. In welcher Zeit leben wir, mein Lieber. Das Mittelalter liegt weit hinter uns. Damals waren die Menschen noch so einfältig, um an solche Geschichten zu glauben, aber das sollte es heutzutage nicht mehr geben.«

»Es ist keine Schauergeschichte. Sie werden es erleben«, sagte Ed Melville.

»Na schön, ich wollte immer schon mal die Bekanntschaft eines Vampirs machen.«

Der Bootsbesitzer stierte in sein Glas und sagte mit tonloser Stimme: »Die Nächte des Grauens brechen nun an!«

***

Die Bar war groß und lag am Strand. Ihr Inhaber Terence Robards war ein geschäftstüchtiger Mann. Er ließ sich immer wieder etwas Neues einfallen, um sein Lokal vollzukriegen. Diesmal war es der Sängerwettstreit von Fort Lauderdale, der in Robards' »Pretty Flamingo«-Bar abgehalten werden sollte. Das Publikumsinteresse war groß. Sämtliche Tische waren bereits vorbestellt. Es gab keine Eintrittskarte mehr. Terence Robards hoffte auf gute Einnahmen.

Dennoch konnte Robards nicht froh sein.

Denn er hatte Ärger mit einem gefährlichen Rackett.
Die beiden Lederwestentypen, die soeben in seinem Büro aufgekreuzt waren, machten verdammt finstere Gesichter. Es glitzerte böse in ihren gemeinen Augen.
Al Converse schob seinen Kaugummi mit der Zunge von links nach rechts. Auf seinem schwarzen Haar glänzte kiloweise Pomade. Er stützte sich mit beiden Fäusten auf den Schreibtisch, hinter dem Terence Robards mit klopfendem Herzen saß. Robards hatte graue Schläfen. Er war eine elegante Erscheinung, trug einen dreiteiligen Anzug, und das Stecktuch hatte dasselbe Design wie seine Krawatte.
Robards haßte Gewalt – und er hatte Angst vor Schmerzen.
Keck blickte ihm Al Converse in die Augen. »Sie wissen, aus welchem Grund wir hier sind, Robards. Unser Boß ist sauer. Sie haben die Schutzgebühr für diesen Monat noch nicht bezahlt. Der Monat ist bereits dreieinhalb Wochen alt. Sie sind überfällig.«
»Ich weiß«, sagt Terence Robards gepreßt. »Aber…«
Al Converse unterbrach den Barbesitzer mit einer herrischen Handbewegung. »Da gibt es kein Aber, Bester. Sie wissen, wie wir mit säumigen Zahlern verfahren. Der Boß ist nicht bereit, in Ihrem Fall eine Ausnahme zu machen!«
Converse schnippte mit dem Finger.
Daraufhin setzte sich sein Begleiter, der bullige Wyatt Pistilli, in Bewegung.
Pistilli hatte den Nacken eines Stiers und die Augen eines gereizten Bluthundes. Er rollte die muskulösen Schultern.
Terence Robards schnellte hoch.
Seine Hand flog zur obersten Schreibtischlade, in der er eine Walther-Pistole aufbewahrte.
»Wenn Sie das tun, leg' ich Sie um!« sagte Al Converse schneidend.
Terence Robards warf ihm einen gehetzten Blick zu. Es grenzte an Zauberei: der Gangster hatte plötzlich einen Colt Peacemaker in der Faust. Der lange Lauf des Revolvers wies präzise auf Robards' Brust.
Wyatt Pistilli ging mit schweren Schritten um den Schreibtisch herum. Terence sah den bulligen Kerl auf sich zukommen. Er verglich ihn mit einem Panzer, der ihn gleich überrollen würde. Er hatte das Gefühl, sein Herz würde hoch oben im Hals schlagen.
Pistilli packte ihn an den Rockaufschlägen.
»Warten Sie!« rief Robards. »Das… das muß sich doch auch anders regeln lassen!«
»Sie hatten dreieinhalb Wochen Zeit, die Sache zu bereinigen!« sagt Al Converse frostig. »Sie haben Ihre Chance nicht genutzt. Der Boß möchte, daß das nicht mehr vorkommt!« Converse nickte seinem Komplicen zu.
Und dieser begann mit seiner »Arbeit«. Pistilli benötigte nur fünf

Minuten. Dann lag Terence Robards auf dem Boden und hatte nicht mehr die Kraft, sich zu erheben.

»Setz ihn auf den Stuhl«, verlangte Al Converse.

Wyatt Pistilli riß den Barbesitzer hoch und ließ ihn auf den Schreibtischstuhl fallen.

»Ist jetzt alles klar?« fragte Converse.

Terence Robards hätte ihn am liebsten zum Teufel gewünscht, aber er hatte nicht den Mut, das auszusprechen.

»Wann kriegen wir das Geld?« wollte Converse wissen.

»Übermorgen.«

»Zu spät. Der Boß will nur bis morgen warten. Du hast vierundzwanzig Stunden Zeit. Keine Minute länger!«

»Ich kann das Geld nicht auftreiben. Das ist unmöglich. Die Vorbereitungen für den morgigen Sängerwettbewerb haben mich ein Vermögen gekostet. Ich mußte Reklame machen. Das hat meine gesamten Reserven verbraucht.«

»Hör mal, du Hanswurst, es kümmert uns einen Dreck, wie du wirtschaftest, wie du dir deine Moneten einteilst und sie ausgibst – solange du das Geld, das uns zusteht, nicht aufbrauchst.«

»Morgen bin ich wieder flüssig.«

»Und übermorgen kommst du uns mit einer anderen Ausrede. Nein, mein Lieber. Wenn du willst, daß der Sängerwettstreit ohne Zwischenfall über die Bühne geht, dann mußt du blechen. Und zwar bevor die Veranstaltung anläuft.«

»Aber…«

»Spar dir deine Worte, Robards! Wir sehen uns morgen wieder. Vor der Veranstaltung. Wir werden sehen, ob du den Zaster dann hast oder nicht. Wenn du ihn nicht hast, dann gute Nacht, schöne Bar. Dann kennst du deinen Schuppen in einer halben Stunde nicht wieder. Kleinholz und Scherben ist dann alles, was von der herrlichen Pracht übrigbleibt.«

Wieder schnippte Al Converse mit dem Finger.

Dann verließen die beiden Gangster Terence Robards' Büro.

Sie traten durch einen schmalen Hinterausgang auf die Straße. Es war finster. Die Straße war schmal. Es gab keine Beleuchtung.

»Was meinst du, wird er blechen?« fragte Wyatt Pistilli.

Al Converse nickte zuversichtlich. »Er wird.«

Plötzlich blieb Pistilli stehen. Eine hochgewachsene Gestalt war ihm aufgefallen. Ein Mann. Reglos stand er in der Dunkelheit. Seine Augen waren auf die beiden Lederwestenträger gerichtet.

»Sag mal, will der was von uns?« raunte Pistilli seinem Komplizen zu.

Al Converse hatte soeben den Pontiac erreicht, mit dem sie vor zwanzig Minuten eingetroffen waren. Er wollte den Schlüssel ins Schloß schieben, unterließ es aber und richtete sich grimmig auf.

»Dem machen wir jetzt mal Beine!« knurrte Converse.
Gemeinsam mit Wyatt Pistilli ging er auf den Mann zu. Der Kerl regte sich nicht.
»Steht da wie ne Schaufensterpuppe«, sagte Pistilli.
Zwei Yard vor dem Fremden blieben die Gangster stehen. Sie bauten sich so auf, daß darüber kein Zweifel bestand, daß sie bei der geringsten Veranlassung handgreiflich werden würden.
»Sag mal, was stehst'n hier so herum, wie bestellt und nicht abgeholt?« fragte Al Converse.
Der Mann sagte nichts.
»Auch noch taub!« stellte Converse fest. »Mann, es wäre besser für dich, wenn du dich verdrücken würdest. Hier gibt's absolut nichts zu gaffen, kapiert? Also los, mach ne Fliege, bevor wir ungemütlich werden und dich auseinandernehmen.«
Der Fremde war nicht einzuschüchtern. Furchtlos blickte er die beiden Gangster an.
»Der hat anscheinend tatsächlich was mit den Ohren!« sagt Pistilli. »Vielleicht versteht er mich, wenn ich mit meiner Faust rede.«
»Setzt euch in euren Wagen und verschwindet!« sagt plötzlich der Hochgewachsene mit einer dumpfen, hohl klingenden Grabesstimme.
Al Converses Gesicht lief rot an. »Hast du das gehört, Wyatt. Die Witzfigur riskiert auch noch die große Lippe.«
»Ich kann's ihm ja besorgen, damit er begreift, wen er vor sich hat!« sagte Wyatt Pistilli und begann zu tänzeln.
»Ich sage es euch zum letztenmal: verschwindet!« herrschte der blasse Mann die Gangster an. Es blitzte gefährlich in seinen dunklen Augen.
Aber Pistilli und Converse waren davon überzeugt, daß sie dem Fremden nicht nur gewachsen, sondern haushoch überlegen waren. Sie dachten nicht daran, das Feld zu räumen. Nicht, bevor dieser Kerl was auf sein freches Maul bekommen hatte. So durfte niemand mit ihnen reden. Sie waren nicht gewillt, sich einen solchen Ton gefallen zu lassen.
Wyatt Pistilli setzte viel Dampf hinter seinen ersten Schlag.
Er wollte den Mann damit aus den Schuhen stoßen.
Seine Faust raste daneben, denn der Fremde war blitzschnell ausgewichen.
Al Converse ballte die Hand zur Faust. Als der Hochgewachsene zur Seite federte, griff Converse an.
Der Mann hätte zu Boden gehen müssen. Doch nichts geschah. Der Kerl zeigte nach dem Treffer nicht die geringste Wirkung. Das fand Al Converse reichlich sonderbar.
Der Hochgewachsene verdaute diesen Schlag. Unvorstellbar war das. Was war das für ein Kerl?

Die Gangster griffen den Unbekannten daraufhin gemeinsam an. Aber auch mit vereinten Kräften wurden sie ihm nicht Herr. Binnen kürzester Zeit lag Al Converse flach, und einen Augenblick später brach auch Wyatt Pistilli schwer angeschlagen in die Knie.

Converse war einer Ohnmacht nahe.

Pistilli ging es nicht viel besser.

Ein blutroter Schleier legte sich über seine Augen. Alles war mit einemmal so unwirklich. Er sah das bleiche, längliche Gesicht des Fremden. Ein schreckliches Feuer schien in den Augen des Unbekannten zu lodern. Pistilli sah das Antlitz nur unscharf. Er glaubte, erkennen zu können, wie der Kerl den Mund öffnete. Er war sich nicht sicher, aber er vermeinte, lange spitze Augenzähne zu sehen. Der Unheimliche schien ihm diese Zähne in die Kehle schlagen zu wollen. Wyatt Pistilli war vor Schreck gelähmt.

Seine Nerven strafften sich.

Er erwartete in jeder Sekunde den schmerzhaften Biß.

Plötzlich grelles Licht.

Der Mann, der sich über Pistilli gebeugt hatte, richtete sich blitzschnell auf. Die Strahlenbündel eines Scheinwerferpaares erfaßten den Unheimlichen. Sein Gesicht verzerrte sich. Ein wütendes Fauchen entrang sich seiner Kehle.

Rasch ließ er von seinem Opfer ab und suchte das Weite.

Der Wagen, der den Vampir verscheucht hatte, bog rechts ab. Dunkelheit umgab die beiden Gangster wieder. Wyatt Pistilli erholte sich langsam. Er erhob sich schwerfällig. Benommen schaute er sich um. Der Unheimliche war verschwunden.

Pistilli half seinem Komplizen auf die Beine.

»Hast du so etwas schon mal erlebt?« sagt Wyatt Pistilli. »Der hatte doch tatsächlich die Absicht, mir die Gurgel durchzubeißen.«

»Was mag das bloß für einer gewesen sein?«

»Weiß ich nicht. Aber noch mal möchte ich dem nicht begegnen.«

»Ich schon«, knirschte Al Converse. »Der soll mich kennenlernen.«

»Weißt du, was mir an ihm aufgefallen ist?«

»Was?«

»Er warf keinen Schatten.«

Converse schüttelte unwillig den Kopf. »Komm, Wyatt, laß den Blödsinn. Das gibt es nicht. Jeder Mensch wirft einen Schatten.«

»Dann war der Typ, mit dem wir's zu tun hatten, eben kein Mensch.«

»Du hast wohl nen zu harten Schlag auf die Birne gekriegt, wie?« sagte Al Converse ärgerlich, doch plötzlich war er nicht mehr restlos davon überzeugt, daß sein Komplize Stumpfsinn redete.

***

Ed Melville schüttete den Whisky nur so in sich hinein. Er erweckte

den Eindruck, als hätte er sehr viel Weltschmerz im Alkohol zu ertränken. Butch Wooley hingegen machte sich wegen der tödlich verletzten Fledermaus keinerlei Gewissensbisse. Er glaubte nicht, daß er mit seiner Kugel eine Katastrophe heraufbeschworen hatte.

Ich konnte mich seiner optimistischen Meinung nicht anschließen. Für mich stand fest, daß Zubin Zagarro wieder aktiv werden würde, und ich beschloß, mich dem Vampir entgegenzustellen, wo immer er auftauchen würde. Daß ich dabei mit Sukos tatkräftiger Unterstützung rechnen konnte, verstand sich von selbst.

Diesmal würde sich Suko in seinem Eifer wahrscheinlich selbst übertreffen – galt es für ihn doch, vor der hübschen Journalistin Rachel March zu brillieren.

Die beiden Sänger der vierköpfigen Popgruppe, die an unserem Tisch saß, redeten über eine neue Nummer, die sie gemeinsam schreiben wollten. Sie waren ziemlich konträrer Meinung. Jeder wollte beim andern seine Ansicht durchbringen. Ihre Diskussion entwickelte sich allmählich zu einem Streitgespräch.

Noch wurde es sachlich geführt.

Clive Brook, ein schlaksiger Bursche mit dichten Stirnfransen, versuchte die Argumente des ihm gegenübersitzenden Barry Nelson zu entkräften, stieß aber auf Granit, was ihn maßlos ärgerte.

Nelson – vollschlank und überheblich – fing an, Giftpfeile abzuschießen, die darauf abzielten, Brook zu beleidigen und zu diskriminieren. Das Streitgespräch eskalierte. Doch Butch Wooley fand es nicht der Mühe wert, dazwischenzufahren. Offensichtlich kannte er seine Schützlinge.

Rachel March sog jedes Wort, das fiel, wie ein Schwamm in sich auf. Was sie hörte, würde bestimmt schon in ihrem nächsten Bericht seinen Niederschlag finden.

Mir war der Hader unangenehm.

Auch Suko kräuselte unwillig die Nase.

Sein Blick streifte durch den Raum. Plötzlich hefteten sich seine Augen auf einen elegant gekleideten Mann, der soeben zur Tür hereingekommen war. Wir hatten erst kürzlich seine Bekanntschaft gemacht. Es war Terence Robards, der Besitzer des »Pretty Falmino«. Robards wußte, daß ich Oberinspektor bei Scotland Yard bin. Das kam während unseres langen, interessanten Gesprächs heraus.

Doch jener Terence Robards, mit dem wir uns unterhalten hatten, unterschied sich in vielen Dingen von dem Mann, den Suko und ich jetzt sahen.

Robards machte einen seelisch geknickten Eindruck.

Er war blaß. Ihm schien übel zu sein. Er sah aus, als hätte er Schmerzen. Ich entdeckte in seinem Gesicht mehrere Schwellungen. Für mich stand sofort fest, daß diese nicht von einem harmlosen

Unfall herrührten. Das waren Spuren einer Schlägerei, die Robards offenbar gehabt hatte.

Flehend schaute er zu uns herüber.

Er wollte etwas von uns, getraute sich aber anscheinend nicht, uns aus der Gesellschaft, in der wir uns befanden, herauszureißen.

Ich bat Rachel March, mich zu entschuldigen und erhob mich. Suko begleitete mich zu Terence Robards.

Ich wies auf das Gesicht des Barbesitzers. »Haben Sie eine Bärin zu vergewaltigen versucht?«

Robards schluckte schwer. Was ihm zugestoßen war, schien schlimmer gewesen zu sein, als ich angenommen hatte.

»Kann ich Sie… einen Augenblick sprechen, Mr. Sinclair?«

Ich nickte. »Nur zu. Was haben Sie auf dem Herzen. Kann ich Ihnen helfen?«

»Ich hoffe, daß Sie das können.« Robards lehnte sich an den Tresen. Er winkte den Keeper zu sich und bat den Mann um einen doppelten Bourbon. Seine Frage, ob wir ebenfalls etwas zu trinken haben wollten, verneinten wir. Ich war gespannt, zu erfahren, wer ihn so zugerichtet hatte.

Terence Robards schüttete den Bourbon in seine trockene Kehle.

»Diese Schweine«, sagte er dann rauh. »Diese Parasiten. Aber ich schaffe es nicht, mich von ihnen zu befreien.«

»Von wem sprechen Sie, Mr. Robards?« fragte Suko.

»Es gibt hier in Fort Lauderdale ein Rackett. Sie wissen, was das ist?«

»Eine Gangsterbande«, sagte Suko.

Robards nickte. »Ihr Boß heißt Drue London. Ein hundsgemeiner Kerl, dem jedes Mittel recht ist, um zu Geld zu kommen. Rauschgift, Prostitution. Nichts ist ihm zu schmutzig. Seit einem halben Jahr hat er begonnen, einen neuen Einnahmezweig zu erschließen. Er treibt Schutzzoll ein. Wer bezahlt, genießt den Schutz seiner Bande. Wer die Zahlung verweigert, wird von seinen Gangstern durch den Wolf gedreht.«

»So wie Sie«, sagte ich.

Wieder nickte Robards. Er berichtete uns, was sich vor wenigen Minuten in seinem Büro zugetragen hatte, weil er mit seiner letzten Zahlung mit drei Wochen in Verzug geraten war.

Robards gab zu, daß er bezahlt hätte, wenn er das Geld hätte auftreiben können, doch das war ihm nicht möglich. Er hatte bereits sämtliche Kreditmöglichkeiten ausgeschöpft. Es gab niemanden mehr, der ihm weiteres Geld geliehen hätte.

Er saß verflixt in der Klemme, denn wenn er den geforderten Schutzzoll nicht bezahlte, würde aus dem Sängerwettbewerb nichts werden. Dann würden alle Investitionen vergebens gewesen sein. Es würde keine Einnahmen geben. Der Bankrott wäre die Folge.

»Ich… ich wollte mich zunächst an die Polizei wenden«, sagte Terence Robards kleinlaut. »Aber dann dachte ich: Wenn die das spitzkriegen, kann ich mich einsargen lassen. Danach fielen Sie beide mir ein. Wenn Sie zufällig da wären, wenn sich die beiden Ganoven noch mal an mir vergreifen wollen, könnte man mir nicht vorwerfen, ich hätte mich nicht an die bestehenden Regeln gehalten.«

»Wir werden ganz zufällig da sein«, versprach ich dem Barbesitzer. »Machen Sie sich keine Sorgen, Mr. Robards. Die Gangster werden kein zweitesmal mehr Hand an Sie legen, und die geplante Veranstaltung wird reibungslos über die Bühne gehen.«

Terence Robards atmete erleichtert auf.

Auf die Freude genehmigte er sich noch einen Bourbon.

Auch Suko freute sich, das sah ich ihm an.

***

Bald redeten nur noch Clive Brook und Berry Nelson. Alle anderen verstummten. Ed Melville stierte in sein Whiskyglas. Butch Wooley machte ein besorgtes Gesicht. Yvonne Burnett und Carol Jones, die weibliche Hälfte der Popgruppe, sahen einander unangenehm berührt an, während Rachel March immer noch wie ein Schwamm all das in sich aufnahm, was am Tisch gesprochen wurde.

Brook warf Nelson vor, infantile Ansichten zu haben.

Nelson konterte mit: »Du hast von diesen Dingen doch keine Ahnung, Clive. Im Grunde genommen bist du das schwächste Mitglied unserer Gruppe. Du bist nur mittelmäßig begabt, bist nicht besonders musikalisch, hast ein Rhythmusgefühl wie ein Ackergaul…«

Brook lief rot an. Er sprang auf. »Sag das noch mal, du Bastard. Ich habe zwei Songs geschrieben, die beim Publikum hervorragend ankamen.«

»Weil ich sie umgeschrieben habe.«

»Ach was. Du hast sie doch bloß verschlimmbessert!«

»Hört auf! So hört doch auf, euch zu streiten!« schrie Yvonne Burnett ärgerlich dazwischen.

»Er hat mich beleidigt!« rief Clive Brook.

»Butch!« wandte sich Carol Jones an den Manager. »Kannst du ihnen nicht sagen, daß das verrückt ist, was sie tun?«

»Ich verlange, daß er sich entschuldigt!« sagte Brook. Sein Finger wies auf Barry Nelson.

Dieser grinste in seiner überheblichen Art. »Das erlebst du in hundert Jahren nicht. Ich stehe zu dem, was ich gesagt habe. Ich gehe sogar noch einen Schritt weiter und behaupte, daß du durch jeden x-beliebigen, halbwegs im Singen ausgebildeten Mann zu ersetzen bist. Vermutlich wäre das für die Gruppe sogar ein Vorteil.«

Clive Brook konnte sich nicht mehr länger zurückhalten. Er griff über

den Tisch nach Barry Nelson und riß ihn hoch.

Ratternd fuhr der Tisch zur Seite. Gläser fielen um. Schnaps ergoß sich auf den Boden. Ed Melville murmelte unverständliches Zeug. Rachel March schnellte hoch. Auch Butch Wooley sprang auf.

Er wollte die beiden Kampfhähne auseinandertreiben, aber da klatschte es bereits, und Clive Brook fiel zu Boden. Mit wütendem Blick rieb sich Brook die brennende Wange.

»Wage nicht, mich noch mal anzufassen!« knurrte Barry Nelson.

Aber Brook wagte es.

Er packte Nelsons Beine und brachte ihn zu Fall. Mit einem Wutschrei warf er sich auf ihn und schlug mit den Fäusten auf ihn ein.

»Aufhören!« schrie Wooley. »Zum Teufel, wollt ihr wohl aufhören?«

Als er versuchte, die Kämpfenden zu trennen, erhielt er einen Tritt, der ihn gegen die Wand warf. Sein Gesicht verzog sich schmerzlich.

Ich dachte, es wäre Zeit, für Ruhe und Ordnung zu sorgen, bevor sich der Ärger noch weiter ausbreitete. Mit schnellen Schritten war ich bei Brook und Nelson und warf mich zwischen die Raufbolde.

Jetzt griff Brook mich an, wollte mich wegschieben. Ich blockte seine Schläge ab und schützte so Nelson.

Brooks Zorn richtete sich nun gegen mich.

Er ließ von Barry Nelson ab, stand auf und versuchte mich mit einem Tritt auszuschalten, aber ich sah das Knie rechtzeitig kommen und reagierte.

Ein Sidestep genügte. Das Knie verfehlte sein Ziel. Brook stach mit einer Geraden nach mir. Ich blockte ab und konterte. Zwei weitere Schläge sollten den Burschen zur Besinnung bringen. Ich traf haargenau. Brook verlor daraufhin beinahe die Lust am Kampf. Einmal versuchte er noch, mich in die Knie zu zwingen. Doch ich präsentierte ihm postwendend die Rechnung dafür. Er landete in den Armen von Yvonne Burnett und Carol Jones.

Das war ihm in höchstem Maße unangenehm.

Zum Glück lachte ihn keiner aus, sonst hätte er bis zum Umfallen weitergemacht.

Butch Wooley schnaufte heran.

Barry Nelson stand auf und massierte sein Kinn.

»Ihr seid wohl nicht bei Trost!« wetterte der Manager. »Wie konntet ihr euch nur so sehr vergessen? Es ist beschämend, wie ihr euch aufgeführt habt. Verdammt, wie lange wird es noch dauern, bis ihr begriffen habt, daß ihr im selben Boot sitzt. Ihr seid aufeinander angewiesen. Nur miteinander seid ihr wirklich gut. Jeder für sich allein würde sehr schnell wieder untergehen. Glaubt mir, ich weiß, was ich sage. Ihr habt ja jeder den Versuch unternommen, eine Solokarriere zu starten. Was ist daraus geworden? In die Hosen ist’s gegangen. Ihr braucht euch. Deshalb ist es das Verrückteste, was ihr

tun könnt, wenn ihr euch gegenseitig den Schädel einzuschlagen versucht.«

Butch Wooley verlangte, daß sich Brook und Nelson wieder vertrugen.

Er forderte sie auf, sich die Hand zu geben.

Widerstrebend taten sie es. Dann machte Clive Brook auf den Absätzen kehrt und verließ die Polo longue, um sich an der frischen Nachtluft abzukühlen.

Wooley nickte mir dankbar zu, während von den anderen wieder Ordnung gemacht wurde.

»Danke, Mr. Sinclair. Ohne Ihre Hilfe hätte ich die beiden diesmal wohl nicht auseinandergebracht. Es ist zum Heulen. Da gibt man sich die größte Mühe, diese vier jungen Leute zusammenzuschmieden, damit sie gemeinsam Erfolg haben, und was tun sie? Sie wollen partout nicht zusammen bleiben. Manchmal entfesseln Berry Nelson und Clive Brook eine wahre Hölle, sage ich Ihnen. Hin und wieder habe ich den Eindruck, sie tun das nur, um mich ins Grab zu bringen. Undankbare Bande. Ich weiß wirklich nicht, wozu ich mir mit ihnen so viel Mühe gebe. Es bringt mir ja doch nur Ärger und Gallensteine ein.«

Mir tat leid, daß ich vorhin so kräftig zugelangt hatte.

Es gab keinen Grund, daß ich mich bei Clive Brook entschuldigen hätte müssen, aber ich wollte mit ihm darüber reden, deshalb verließ auch ich die Polo longue.

***

Die frische Luft tat ihm gut. Er ging am Kai entlang. Eine kühle Brise, die nach Salz und Tang roch, trocknete seinen Schweiß von der Stirn. Allmählich ebbte seine Wut ab. Er dachte an Butch Wooleys Worte und mußte sich eingestehen, daß der Manager recht hatte.

Vier Jahre lang war er, Clive Brook, relativ erfolglos gewesen. Er hatte mehrmals die Plattenfirma gewechselt, aber es hatte trotzdem nicht so recht klappen wollen.

Erst als er Butch Wooley begegnete, ging es mit ihm aufwärts. Wooley wußte, wie er ihn einsetzen mußte. Und Wooley hatte auch sofort begriffen, daß Clive Brook Partner an seiner Seite brauchte, die ihn unterstützten.

Die Erfolge, die sich alsbald einstellten, bestätigten, daß der Manager richtig gehandelt hatte. Gemeinsam konnten sie Stars werden und die Hitparade in aller Welt stürmen. Jeder für sich allein würde das kaum schaffen.

Clive Brook blieb stehen. Er räusperte sich. Wenn es bloß nicht so schwer gewesen wäre, mit Barry Nelson auszukommen. Der Junge reizte ihn immer wieder bis aufs Blut. Konnte Barry das nicht endlich

sein lassen?
Brook ging weiter.
Der Wind zerzauste sein Haar.
Im Jachthafen schaukelten prächtige Schiffe. Clive schwärmte davon, eines Tages eine hochseetüchtige Jacht zu besitzen. Mal sehen, wenn die beiden letzten Songs, die sie produziert hatten, weiter so steil nach oben kletterten wie bisher, war vielleicht schon in einem halben Jahr ein schmuckes Schiff drin.
Die Stille hier draußen tat dem jungen Sänger gut.
Er brauchte hin und wieder die Einsamkeit. Er ertrug es nicht, ständig unter Menschen zu sein. Er spürte förmlich, wie er sich erholte, und er schaffte es sogar, über den Streit mit Barry Nelson zu lächeln. Es hatte wirklich keinen Zweck, sich mit Barry andauernd in den Haaren zu liegen. Das war ihrer gemeinsamen musikalischen Entwicklung nur abträglich. Clive Brook nahm sich vor, künftig etwas toleranter zu sein. Er hatte die ehrliche Absicht, mit Barry Nelson in Frieden zu leben.
Plötzlich erschrak Clive Brook.
War da nicht eben ein Geräusch gewesen?
Irritiert schaute sich der junge Mann um. Der Wind blies ihm die Haarfransen aus der Stirn.
Er glaubte, zwischen zwei Häusern eine schnelle Bewegung zu erkennen.
Sofort fiel ihm die Geschichte von Zubin Zagarro ein.
Clive Brook schauderte leicht. Was war an dieser Geschichte dran? Hätte Butch Wooley lieber nicht auf die weiße Fledermaus schießen sollen? Kann man auf solche Schauermärchen etwas geben? Sind sie nicht bloß erfunden? Anderseits: kein Rauch ohne Feuer. Einen kleinen wahren Kern haben die meisten Geschichten.
Brooks Blick war starr auf den schmalen, finsteren Durchlaß gerichtet. Er wurde das unangenehme Gefühl nicht los, daß ihn von dort jemand anstarrte. Was hatte das zu bedeuten?
Gab es in dieser Gegend Straßenräuber? Kerle, die nach einem Tanz auf der Nadel gieren, kein Geld aber für den Schuß haben und sich die Dollar auf diese Weise verschaffen wollen.
Clive Brook überschlug kurz, wieviel Geld er bei sich hatte. Sechzig Dollar waren es. Er hätte den Verlust verschmerzen können, aber er war nicht bereit, das Geld einem solchen Taugenichts zu überlassen.
Unwillkürlich ballte er die Hände zu Fäusten.
Im selben Augenblick trat eine hochgewachsene Gestalt aus der Schwärze des Durchlasses hervor.
Ein unheimlicher Mann mit stechenden Augen. Bleich wie ein wandelnder Leichnam. Kalt und böse. Mit gemeinen Zügen und grausam geformten Lippen. Wenn es wirklich wahr war, daß der

Teufel Menschengestalt annehmen konnte, dann mußte er ungefähr so aussehen, überlegte Clive Brook.

Er war unangenehm berührt.

Sein Herz schlug schneller.

Furcht stahl sich in seine Glieder und machte sie schwer. Er wollte zurückweichen, doch seine Beine gehorchten ihm nicht. Mit trockenem Mund stand er da und starrte den Fremden nervös an.

Das Erscheinen des Unbekannten hatte nichts Gutes zu bedeuten.

Eine fühlbare Bedrohung ging von dem Unheimlichen aus.

Mit einemmal wußte Clive Brook, daß er um sein junges Leben bangen mußte.

***

Es war nicht weit bis zum Jachthafen. Ich wußte, daß Clive Brook für Schiffe schwärmte, deshalb nahm ich an, daß er den Weg dorthin eingeschlagen hatte. Er konnte sich nirgendwo besser entspannen als am Kai.

Während ich dorthin unterwegs war, gingen mir viele Gedanken durch den Kopf. Meine letzten Abenteuer zogen an meinem geistigen Auge vorbei. Ich erinnerte mich – höchst ungern – an meinen erbittertsten Gegner, den Schwarzen Tod, dem ich zwar hin und wieder eine schmerzhafte Schlappe zufügen, den ich aber bislang noch nicht vollkommen vernichten konnte.

Er war ein Stehaufmännchen der Hölle. Er würde es immer wieder auf hinterlistigste Weise versuchen, mich auszuschalten. Und es war nicht ausgeschlossen, daß er sich mit dem Vampir gegen mich verbündete.

Wenn ich an Ed Melvilles Angst dachte, wurde mir schlecht.

Der Schiffseigner wußte, wovor er sich so sehr fürchtete.

Falls Zubin Zagarro das Grauen von einst wieder aufleben ließ, würden in Fort Lauderdale die Menschen bald nichts mehr zu lachen haben.

Zehn Yard noch bis zur Gebäudeecke. Wenn ich sie erreicht hatte, hatte ich freie Sicht zum Jachthafenbecken.

Ich machte den nächsten Schritt.

Plötzlich ließ mir ein Schrei das Blut in den Adern gerinnen.

Mir lief es kalt über den Rücken.

Ich rannte los. Für mich gab es keinen Zweifel – diesen furchtbaren Schrei hatte Clive Brook ausgestoßen. Der junge Sänger brauchte Hilfe. Jemand hatte ihn überfallen.

Zubin Zagarro?

In mir sträubte sich alles, das anzunehmen. Aber unmöglich war’s nicht, schließlich hatte Butch Wooley die weiße Fledermaus abgeschossen, und wenn man der Horrorgeschichte glauben durfte,

die in dieser Stadt die Runde machte, dann löste dies die Rückkehr des Vampirs aus.

Wie von Furien gehetzt rannte ich die Straße entlang. Atemlos erreichte ich die Ecke. Ich sah den Kai. Auf dem Boden lag jemand. Vermutlich Clive Brook. Er schlug wie von Sinnen um sich. Er stieß immer wieder grelle Hilfeschreie aus. Doch niemand attackierte ihn. Niemand war in seiner Nähe.

Hatten meine Schritte den Angreifer verscheucht?

Keuchend erreichte ich den jungen Mann.

Er erkannte mich nicht. Als ich mich über ihn beugte, glaubte er, ich wollte ihm etwas antun. Sofort schrie er wieder auf. Er war hysterisch vor Angst, und er schlug und trat nach mir.

»Clive!« schrie ich ihn an. »Clive, ich bin es! John Sinclair!«

Er hörte mich nicht.

Er rollte herum und versuchte auf allen vieren vor mir zu fliehen. Mit zwei Sätzen holte ich ihn ein. Meine Finger griffen in den Kragen seines Jacketts. Ich riß ihn hoch.

Er wirbelte herum und wollte mir die Faust ins Gesicht schlagen. Ich fing den Arm ab, drehte Clive Brook um die eigene Achse und umklammerte ihn kraftvoll. Ich sagte ihm noch einmal, wer ich war und daß er von mir nichts zu befürchten habe.

Diesmal drangen ihm meine Worte ins Bewußtsein.

Ich merkte, wie sich seine Verkrampfung löste. Ich konnte ihn gefahrlos loslassen. Langsam wandte er sich um. Sein Gesicht war kreidebleich.

Er bot einen erschütternden Anblick. Das Grauen mußte ihm begegnet sein. Tränen glitzerten in seinen Augen. Er fing am ganzen Körper zu zittern an. Verzweifelt japste er nach Luft. Für einen Augenblick sah es so aus, als würde er umkippen. Ich wollte ihn stützen, doch er schüttelte langsam den Kopf, womit er mir zu verstehen geben wollte, daß er auf den Beinen bleiben würde.

»Was ist geschehen, Clive?« fragte ich.

»Er… er wollte mich umbringen«, sagte Brook stockend. Seine Stimme klang rauh und brüchig.

»Wer?« wollte ich wissen.

»Ich spürte plötzlich, daß er mich beobachtete«, sagte Clive Brook, ohne auf meine Frage einzugehen. Der Sänger wies auf den finsteren Durchlaß. »Dort stand er und starrte mich an. Und dann kam er auf mich zu. Diese Begegnung werde ich bis an mein Lebensende nicht vergessen. Er wollte mich töten. Die Gier nach meinem Blut machte aus seinem bleichen Gesicht eine häßliche Fratze. Ich hatte noch niemals solche Angst. Ich war sicher, daß mein Ende gekommen war. Sein Blick bannte mich. Ich konnte nicht weglaufen, nur schreien. Als er seine Hand nach mir ausstreckte, ließ ich mich fallen und schlug

wie verrückt um mich. Mir war klar, daß das nichts nutzen würde, aber ich mußte es trotzdem tun. Ich mußte irgend etwas tun.«

Mein Blick tastete den jungen Sänger sorgfältig ab. »Hat er Sie verletzt?«

»Ich weiß es nicht. Ich weiß überhaupt nichts. Ich kann mir nicht einmal erklären, wieso plötzlich Sie an meiner Stelle über mich gebeugt waren.«

»Meine Schritte haben ihn vertrieben.«

»Nie hätte ich damit gerechnet, daß es dazu noch kommen konnte. Ich sah mich einen qualvollen Tod sterben.«

»Sie werden sehr alt werden und noch viel beruflichen Erfolg haben«, sagte ich und legte dem Sänger meine Hand auf die bebende Schulter.

»Wieso… Wieso sind Sie gerade in dem Augenblick hier aufgetaucht, wo ich Ihre Hilfe am dringendsten brauchte?«

»Ich hatte Sie in der Polo longue geschlagen, und ich wollte Sie fragen, ob Sie das wieder vergessen könnten.«

»Ich hab' die Schläge verdient, Mr. Sinclair. Sie brauchen deswegen keine Gewissensbisse zu haben.«

»Freut mich, daß Sie nicht nachtragend sind, Clive.«

Das Lächeln, das Brook versuchte, mißlang kläglich. »Wie könnte ich meinem Lebensretter etwas nachtragen?«

Ich blickte mich um. Keine Frage: Clive Brook hatte hier am Kai den Vampir Zubin Zagarro getroffen. Der Blutsauger hatte sich schnell in die Dunkelheit zurückgezogen, als er meine Schritte hörte. Aber er mußte sich nicht weit abgesetzt haben.

Ich fragte Brook, ob er die Kraft hätte, einen Augenblick allein zu bleiben. Der Sänger zündete sich mit zitternden Händen eine Zigarette an und versprach, auf meine Rückkehr zu warten.

Ich eilte zu jenem finsteren Durchlaß, in dem Zubin Zagarro gelauert hatte. Sicherheitshalber öffnete ich mein Hemd. Mein geweihtes Silberkreuz wurde sichtbar. Es reflektierte das bleiche Mondlicht.

Bevor ich in die Dunkelheit eintauchte, warf ich noch einen Blick zurück. Rauchend stand Clive Brook am Kai. Er bewegte sich nicht von der Stelle. Der Schreck mußte ihm gehörig in die Glieder gefahren sein. Er tat mir leid. Der morgige Sängerwettstreit verlangte von ihm volle Konzentration und totalen Einsatz. Würde er dazu nach diesem furchtbaren Erlebnis in der Lage sein?

Finsternis umgab mich.

Ich konnte kaum die Hand vor den Augen sehen. Es roch nach fauligem Abfall. Mein Fuß stieß gegen jenen Unrat, der in den Mülltonnen keinen Platz mehr gefunden hatte.

Ein unangenehmes Prickeln war in meinem Nacken.

Würde ich dem Vampir hier begegnen?

Meine Augen verengten sich. Meine Kiefer waren fest

aufeinandergepreßt. Was war bloß aus dem unbeschwerten Urlaub geworden, den ich hier mit Suko hatte halten wollen.

Meine Ohren lauschten angestrengt in die Dunkelheit. Kein Geräusch verriet mir, daß sich Zubin Zagarro in meiner Nähe befand. Hatte er das Weite gesucht?

Oder wartete er in dieser undurchdringlichen Finsternis auf die Chance, über mich herzufallen und mein Blut zu trinken?

Ich blieb stehen und nahm mein Kruzifix ab. Zubin Zagarro mußte es fürchten. Ich konnte ihm damit nicht nur große Pein bereiten. Ich war damit sogar in der Lage, ihn tödlich zu treffen.

Aber Zubin Zagarro ließ sich nicht blicken. Ich schlich weiter. Schon nach zwei Schritten ein Geräusch!

Mein Herz setzte aus.

Ich kreiselte herum. Blech klapperte. Dann vernahm ich den aufgeregten Schrei einer Katze, die erschrocken Reißaus nahm. Beinahe hätte ich geflucht. Ich mag Katzen. Aber nicht, wenn sie mich erschrecken. Langsam normalisierte sich mein Pulsschlag wieder. Meine Hände waren feucht. Auch auf meiner Oberlippe lag ein dünner Schweißfilm.

Der Durchlaß endete vor einer hohen Mauer. Ich entdeckte eine Tür, versuchte sie zu öffnen. Unmöglich. Es war abgeschlossen. Mißtrauisch machte ich kehrt. Hatte ich etwas übersehen? Mir schien dies nicht der Fall zu sein, deshalb ging ich zu Clive Brook zurück, der immer noch genau da stand, wo ich ihn verlassen hatte.

»Konnten Sie keine Spur von ihm entdecken?« fragte der Sänger.

»Leider nein.«

»Aber – Sie glauben mir doch, was ich Ihnen erzählt habe, nicht wahr?«

»Ich habe keine Veranlassung, Ihnen nicht zu glauben«, erwiderte ich. »Kommen Sie, wir begeben uns wieder ins Hotel.«

Mit düsterem Blick trottete Clive Brook neben mir.

***

Drue London war ein Fleischberg mit glattrasierter Kojak-Glatze und mächtigem Dschingis-Kahn-Bart. Ein eiskalter Gangster, der über Leichen ging, ohne mit der Wimper zu zucken.

Vor fünf Jahren hatte Drue London in Fort Lauderdale noch nicht das große Sagen gehabt. Damals hatte, er noch die zweite Geige gespielt. Als rechte Hand des einstigen Gangsterbosses Russ Coleman. Aber so nach und nach waren Russ Coleman die Zügel entglitten. Drue London nutzte ein paar von Colemans Schwächen geschickt und bootete den Mann schließlich aus.

Daraufhin gab es zwischen den wenigen Freunden, die noch zu Coleman hielten, und jenen Männern, die sich auf Londons Seite

geschlagen hatten, einen erbitterten Kampf bis aufs Messer.
Russ Coleman und seine Leute wurden in den darauffolgenden Monaten nach und nach ins Leichenhaus eingeliefert, wo sie Drue London nicht mehr schaden konnten, und von da an hörte man jenseits des Gesetzes in Fort Lauderdale nur noch auf Drue Londons Kommando.
London organisierte die Gang straffer, und er trennte sich von den Leuten, die in seinen Augen nichts taugten. Wenn sie Glück hatten, durften sie Fort Lauderdale verlassen. Wenn sie Pech hatten, blieben sie in der Stadt. Für immer. Auf dem Friedhof!
Drue London ließ sich soeben von einem Mulatten kräftig durchkneten. Der Gangboß lag auf dem Massagebett im Schwimmbad seines Hauses und genoß die Knetbewegungen mit geschlossenen Augen.
Das Telefon schnarrte.
Obwohl es in Londons Reichweite stand, ließ er es sich vom Mulatten geben. Der Dunkelhäutige mußte den Hörer für ihn abnehmen und ihn ihm ans Ohr halten.
»Ja«, bellte er in die Sprechrillen.
Am anderen Ende der Leitung war der Pförtner, der den Boß von Al Converses und Wyatt Pistillis Ankunft unterrichtete.
Auf ein Zeichen Drue Londons legte der Mulatte den Hörer auf die Gabel zurück. Der Gangboß stieg vom Massagebett.
»Meinen Frotteemantel!«
Der Dunkelhäutige half ihm, den Bademantel anzuziehen. Drue London schlüpfte in die Pantoffel, schlang den Seidenschal um seinen fetten Hals und verließ das Schwimmbad.
Er empfing Converse und Pistilli im Living-room. Hier waren Reichtümer angehäuft. An den Wänden hingen Gemälde, die sich ein Durchschnittsbürger niemals leisten konnte.
Während sich Drue London eine Zigarre anzündete, hörte er sich an, was ihm seine Männer zu berichten hatten.
Mit Vergnügen hörte der Bandenchef, wie Wyatt Pistilli mit Terence Robards umgesprungen war. Er nickte zufrieden und brummte, während er die Glut seiner Zigarre betrachtete: »Das wird ihm eine Lehre sein.«
»Der blecht morgen garantiert, Boß«, sagt Al Converse überzeugt. »Robards hat nicht den Mut, uns die Moneten noch länger schuldig zu bleiben. Da verkauft er schon lieber seinen Familienschmuck – woraus immer der bestehen mag.«
Converse lachte.
Pistilli stimmte in dieses Gelächter mit ein.
Über Drue Londons Nasenwurzel bildete sich eine V-Falte. »Er wird doch nicht so verrückt sein, sich an die Bullen um Hilfe zu wenden,

oder?«

»Er weiß, daß wir ihm dann den Hals umdrehen«, sagte Pistilli. »Und er weiß bestimmt auch, daß ihn davor kein Cop bewahren könnte.«

Drue London war rundum zufrieden. Er entließ seine Männer mit dem Versprechen, daß er die Prämie, die er ihnen in Aussicht gestellt habe, nicht vergessen werde.

Converse und Pistilli verließen das Haus des Gangsterbosses. Den Ärger mit jenem Unheimlichen, der ihnen hinter Terence Robards' Bar begegnet war, hatten sie wohlweislich nicht erwähnt, denn dabei hatten sie keine allzu gute Figur gemacht. Drue London mußte nicht alles wissen. Es genügte, wenn er von den Erfolgen erfuhr.

Al Converse schloß den Wagenschlag auf und setzte sich hinter das Lenkrad. Wyatt Pistilli ließ sich auf den Beifahrersitz fallen. Converse fuhr los. Er fuhr am Ocean World-Seaquarium vorbei und setzte den Komplizen kurz dahinter ab. Pistilli war hier zu Hause.

Der bullige Gangster wies mit dem Kinn auf ein gegenüberliegendes Lokal – seine Stammkneipe.

»Wollen wir noch einen zusammen zur Brust nehmen, Al?«

Converse rümpfte die Nase. »Ich bin müde. Ich horch' lieber mal 'n bißchen an der Matratze.«

»Ob noch alle Flöhe drin sind, wie?«

»Die Volkszählung war gestern abend«, erwiderte Converse schmunzelnd.

Er setzte die Heimfahrt fort. Im Rückspiegel sah er Wyatt Pistilli in dem Haus verschwinden, in dem er wohnte. Es war ein relativ neuer Bau. Converse beneidete seinen Komplizen um dessen Apartment.

Schon seit einem halben Jahr suchte Al Converse eine ähnliche Wohnung, wie Wyatt Pistilli sie hatte. Bislang hatte er noch nichts gefunden, das ihm optisch und finanziell zugesagt hätte.

Die Straße, in die er einbog, war schlecht beleuchtet. Trübes Licht erhellte den Durchgang zum Hinterhof eines grauen Gebäudes. Al Converse entdeckte davor einen Parkplatz. Er faltete sich aus dem Wagen und warf die Tür hinter sich zu. Mit einem schmatzenden Geräusch fiel sie ins Schloß.

Jetzt, wo er allein war, fiel ihm wieder jener unheimliche Kerl ein, der über so enorme Kräfte verfügt hatte. Spielend war es ihm gelungen, mit ihm fertigzuwerden.

Und als sie beide dann auf dem Boden gelegen hatten, hatte er den bulligen Freund in die Gurgel beißen wollen.

Welcher Mensch mit klarem Verstand tat so etwas?

Mensch! War der seltsame Kerl überhaupt ein Mensch gewesen? Wyatt hatte keinen Schatten gesehen.

»Es gibt keine Menschen, die keinen Schatten haben!« murmelte Al Converse. Verdammt, mit wem hatten sie es aber dann zu tun gehabt?

Die Gänsehaut rieselte ihm über den Rücken. Er griff unwillkürlich nach seinem Colt Peacemaker.

Al Converse betrat den finsteren Durchgang, der zum Hinterhof führte. Ein unbeschreibliches Gefühl beschlich ihn. Er vermochte es nicht richtig zu deuten. Er fühlte sich aus irgendeinem unerfindlichen Grund unbehaglich.

Nervös schaute er sich um.

War etwa der Unheimliche in seiner Nähe?

Woher sollte der Leichenblasse aber seine Adresse kennen?

Converses Schritte hallten von den eng beisammenstehenden Wänden gespenstisch wieder. Er lockerte den Sitz seines Revolvers. Irgendwie spürte er, daß er die Waffe gleich brauchen würde. Sein sechster Sinn warnte ihn vor einer großen Gefahr.

Rasch ließ er die Zunge über seine Lippen tanzen. Er erreichte das Ende des Durchganges und blieb mit angehaltenem Atem stehen. Es klopfte leise in seinen Schläfen.

Vor ihm lag der Hinterhof, den er mit verbundenen Augen hätte durchqueren können, so gut kannte er sich hier aus. Rechts die Mülltonnen. Immer überfüllt. Daneben stand seit achtzehn Monaten das Wrack eines alten Oldsmobile, dessen Besitzer das Geld nicht aufbrachte, die Karre wieder in Schuß zu bringen. Dahinter lehnte ein zerschlissenes Sofa an der Mauer – niemand wollte es dorthin gelehnt haben, und niemand fand sich bereit, es fortzuschaffen.

Obwohl dem Gangster alles in diesem Hinterhof bestens vertraut war, scheute er sich in dieser Nacht aus irgendeinem Grund, das vom Mond düster ausgeleuchtete Geviert zu überqueren.

Ein spukhaftes Rascheln ließ Al Converse zusammenzucken. Er blickte in die Richtung, aus der das Geräusch gekommen war. Er wußte, daß es von den Ratten verursacht worden war, die es hier zuhauf gab.

Dennoch zog er blitzschnell seinen Peacemaker und entsicherte ihn. Seine Vernunft drängte ihn, den Weg fortzusetzen. Eine innere Stimme sagte ihm, er könne doch nicht ewig hier stehenbleiben und bloß furchtsam in die Gegend glotzen.

Aber da war noch eine zweite Stimme. Sie warnte ihn, den nächsten Schritt zu tun. Sie raunte ihm zu, der Hinterhof wäre eine tödliche Falle, die jeden Moment zuschnappen konnte.

Vielleicht hätte er doch mit Wyatt Pistilli noch einen trinken gehen sollen. Der Whisky hätte ihm seine Furcht genommen. Ärgerlich stellte Al Converse fest, daß er Schweißtropfen auf der Stirn hatte. Angst! Er, der immer geglaubt hatte, er hätte den Mut, selbst in die Hölle hinabzusteigen und den Teufel persönlich beim Schwanz zu packen – er getraute sich nun nicht einmal, diesen finsteren Hinterhof zu durchqueren.

Diese Erkenntnis machte ihn wütend.
Grimmig gab er sich einen Ruck und marschierte los.
Zunächst geschah nichts.
Converse hatte das Gefühl, eine unsichtbare Hand würde sich um seine Kehle legen und langsam zudrücken. Noch mehr Schweiß bildete sich auf seiner Stirn. Auch seine Achselhöhlen wurden feucht. Und selbst sein Hemd wurde entlang des Rückgrats mit Schweiß getränkt.
Er ging schneller.
Immer wieder warf er einen Blick zurück. Wurde er verfolgt? Niemand war zu sehen.
Al Converse erreichte die Mitte des Hinterhofes.
Plötzlich vernahm er ein geisterhaftes Flappern. Nur ganz kurz. Er schaute nach oben. Dort war der tintige Nachthimmel. Von funkelnden Sternen übersät. Und über den Dächern hockte ein buttergelber Mond. Wodurch dieses Flappern hervorgerufen worden war, wußte Converse nicht.
Da war es wieder!
Diesmal glaubte der Gangster, etwas durch die Luft tanzen zu sehen. Für einen Augenblick verdeckte ein Körper den Mond. Zuckende schwarze Flügel. Gezackt. Ziemlich groß. Sie peitschten die Luft. Ein kalter Hauch strich über Al Converses schweißnasses Gesicht.
Er riß den Peacemaker hoch.
Stille.
Aber diese Stille war gläsern und trügerisch. Sie konnte jeden Augenblick zerbrechen. Man durfte ihr nicht vertrauen.
Al Converse kniff die Augen zusammen. Er versuchte mit seinem Blick die Finsternis zu durchdringen. Stand dort nicht jemand? Unbeweglich? Hochgewachsen? Bedrohlich?
Wut wallte in Converse auf. Es war doch gelacht, daß er sich so fürchtete. Mit einer Kanone in der Hand!
Gereizt machte er zwei schnelle Schritte auf die Gestalt zu, die nicht richtig wahrzunehmen war. Als er den zweiten Schritt getan hatte, vernahm er wieder jenes gespenstische Flappern – und der Platz, wo die Erscheinung gestanden hatte, war leer.
Der Gangster zerbrach sich den Kopf. Womit hatte er es hier zu tun? Mit einem Spuk, der fliegen konnte?
Nervös drehte sich Al Converse um. Es war wohl vernünftiger, der Sache nicht auf den Grund zu gehen. Besser, er ließ sie auf sich beruhen und sah zu, so rasch wie möglich in seine Wohnung zu kommen.
Gedacht, getan.
Mit eiligen Schritten legte er den Rest des Weges zurück. Er erreichte eine schmale Tür. Als er sie öffnete, vernahm er zum drittenmal jenes unheimliche Flappern.

Etwas Lederartiges streifte seinen Kopf. Mit einem krächzenden Schrei wirbelte er herum… und da sah er ihn wieder – jenen Kerl, der mit dem Teufel im Bunde sein mußte.

Mordlust flackerte in den Augen des Fremden.

Kein Wunder, daß bei Al Converse in diesem Moment der Verstand aushakte.

***

Als sie Clive Brooks bleiches Gesicht sahen, bombardierten sie uns sofort mit Fragen. Der junge Sänger schwieg. Er wollte nicht über sein grauenerregendes Erlebnis sprechen.

Ich tat es für ihn.

Rachel March blickte mich mit großen Augen an. Sie schien mich zu bewundern, weil es mir gelungen war, den Vampir zu vertreiben.

Clive Brook blieb der tödliche Biß des Blutsaugers erspart. Aber ich hatte nicht verhindert, daß auch andere Menschen vor Schaden bewahrt blieben.

Ich rechnete damit, daß sich der Vampir noch in dieser Nacht ein anderes Opfer suchen würde. Vielleicht hatte er sogar schon eines gefunden. Dieser Gedanke quälte mich.

»Zubin Zagarro«, murmelte Suko neben mir. »Er ist also bereits nach Fort Lauderdale zurückgekehrt.«

»Können Sie den Vampir beschreiben, Clive?« erkundigte sich Rachel March. Sie war erregt. Kleine rote Flecken hatten sich an ihren Wangen gebildet.

Clive Brook blickte zu Boden, als könne er dort die Erscheinung noch einmal sehen. »Er war groß und hager. Er hatte sehnige Hände. Finger wie Spinnenbeine. Sein Blick war zwingend. Eine hypnotische Kraft ging davon aus. Sein Kopf war schmal. Er hatte dunkles, vielleicht sogar schwarzes Haar, und seine Lippen waren dünn und blutleer. Leichenblaß war sein Gesicht, und seine Augenzähne blitzten wie zwei Elfenbeindolche. Ich habe in meinem Leben noch nie einen so häßlichen Gesichtsausdruck gesehen…«

Clive Brook brach ab.

Immer mehr Hotelgäste umringten uns.

Ed Melville – volltrunken und mit erheblicher Schlagseite – wies auf den Manager der Sängergruppe und sagte mit schwerer Zunge: »Sehen Sie, Sie verdammter Klugscheißer! Es gibt keine Vampire, haben Sie behauptet. So etwas wäre bloß 'n Märchen. Nicht einmal Kinder sollte man heute damit erschrecken können… Verdammt, warum haben Sie nicht auf mich gehört, Wooley? Warum mußten Sie auf die weiße Fledermaus schießen?«

Butch Wooley senkte betroffen den Blick. »Ich… Es tut mir leid. Ich konnte doch nicht ahnen…«

»Ich hab's Ihnen doch gesagt. Aber Sie hielten sich für gescheiter. Was nicht sein darf, das gibt es nicht, nicht wahr? Was in den kommenden Nächten vorfällt, geht alles auf Ihr Konto, Wooley! Clive Brook hatte noch mal Schwein. Aber vielleicht hat bereits in dieser Minute ein anderer Mensch weit weniger Glück als er. Es wird Tote geben. Zubin Zagarro wird wie eine tödliche Krankheit durch Fort Lauderdale ziehen. Angst und Schrecken werden in jedem Haus wohnen. Und all das wird man Ihnen anlasten!«

»Schluß, Mr. Melville!«

»Man muß Ihnen bewußt machen, für welche Katastrophe Sie verantwortlich sind, Mr. Wooley!«

»Ich will nichts mehr davon hören!«

»Oho, Sie scheinen es sich verflucht einfach machen zu wollen. Natürlich – Sie bleiben ja nicht allzu lange in Fort Lauderdale. Sie bestreiten mit Ihrer Gruppe den Sängerwettbewerb und fliegen danach wieder nach New York zurück, nicht wahr? Was hier weiter geschieht, das kratzt Sie dann nicht mehr, denn in ein paar Tagen sind Sie so weit vom Schuß entfernt, daß Sie und Ihre Schützlinge nichts mehr zu befürchten haben. Aber was wird aus uns? Aus den Leuten, die hierbleiben? Haben Sie sich das schon mal überlegt?«

»Herrgott noch mal, glauben Sie, daß es etwas bringt, wenn Sie andauernd auf mir herumhacken?« herrschte Butch Wooley den Schiffsbesitzer an.

»Ich wollte, ich hätte die Fahrt in die Everglades nie mit Ihnen gemacht«, knurrte Ed Melville.

»Daran ist nun nichts mehr zu ändern!« behauptete Wooley. Sein Blick streifte Clive Brook, der sich von seinem Schock noch immer nicht erholt hatte.

Der Manager meinte, man müsse unbedingt die Polizei einschalten.

Daraufhin lachte Ed Melville ihn aus. »Glauben Sie im Ernst, daß die Polizei etwas gegen Zubin Zagarro ausrichtet?«

»Das weiß ich nicht«, brummte Wooley verdrossen. »Jedenfalls muß irgend etwas gegen diesen Teufel unternommen werden!«

Suko gab mir mit einem Zeichen zu verstehen, daß es Clive Brook nicht eben rosig ging. Ich machte dem Jungen den Vorschlag, zu Bett zu gehen. Er nickte kaum merklich, und Suko und ich brachten ihn auf sein Zimmer. Butch Wooley schickte uns den Hotelarzt. Der Doc gab dem Sänger eine Beruhigungsspritze und versicherte uns, daß sich Brook bis zum Morgen wieder erholt haben würde.

Als wir wieder die Polo longue betraten, hatte Ed Melville aufgehört, Butch Wooley mit Vorwürfen zu überhäufen.

Die Polizei war bereits verständigt. Man wartete auf ihr Eintreffen.

Während dieses Wartens machte sich Barry Nelson Vorwürfe. Clive Brooks Erlebnis hätte nicht geschehen müssen, meinte er. »Wenn ich

mich nicht mit ihm gestritten hätte, hätte er keine Veranlassung gehabt, das Hotel zu verlassen. Dann wäre ihm die Begegnung mit Zubin Zagarro erspart geblieben.«

Wooley hatte zwar genug eigene Sorgen, aber er legte dem Jungen die Hand auf die Schulter und sagte eindringlich: »Mensch, Barry, mach dich bitte nicht verrückt. Du kannst wirklich nichts für all das. Außer mir hat niemand Schuld. Hör auf, dich zu quälen. Denk an morgen. An den Wettbewerb. Konzentriere dich nur darauf und auf sonst gar nichts, okay? Clive wird über den Schock hinwegkommen – und ich bin sicher, daß sich das, was geschehen ist, nicht mehr wiederholen wird.«

Suko hob seine Fäuste. Mit grimmiger Miene sagte er: »Wir kriegen Zubin Zagarro, darauf können Sie sich verlassen. Und John Sinclair wird ihn vernichten.«

Rachel March warf mir einen bewundernden Blick zu. »Fühlen Sie sich dazu tatsächlich in der Lage, John?«

Suko machte den Fehler, mit meinen Erfolgen zu protzen. Dadurch sanken seine Chancen bei der hübschen Journalistin noch mehr, und in gleichem Maße stiegen die meinen, die ich jedoch nicht zu nutzen beabsichtigte.

»Was sind diese Vampire eigentlich für Wesen?« fragte Rachel.

Yvonne Burnett und Carol Jones erwarteten mit Interesse meine Antwort.

»Vampire«, erläuterte ich, »sind weder tote noch lebende Körper, die sich nachts aus ihren Gräbern erheben und das Blut der Lebenden saugen. Sie entziehen ihren Opfern, die dann ihrerseits zu Vampiren werden müssen, schnell oder nur allmählich ihr Blut. Es ist ihnen häufig möglich, sich in eine Fledermaus zu verwandeln. Sie legen große Strecken in ganz kurzer Zeit zurück. Wenn ihre grauenhafte blutige Mahlzeit zu Ende ist, verkriechen sie sich wieder in ihrem Versteck. Gleichgültig, wie lange sie schon begraben sind, Vampire sehen stets so aus, als wären sie noch am Leben. Knoblauch, Salz oder ein Kruzifix können sie vertreiben, aber wenn man sie vernichten will, sollte man ihnen einen Pfahl durch ihr Herz treiben.«

»Anders kann man sie nicht töten?«

»Doch. Sie vertragen zum Beispiel kein Tageslicht. Und fließendes Wasser bringt sie gleichfalls um ihr unseliges Leben.«

Rachel March blickte auf ihre schlanken Finger. »Angenommen, es gelingt Ihnen nicht, den Vampir zur Strecke zu bringen, John, was dann? Wird dann in Fort Lauderdale eine Vampirepidemie ausbrechen?«

»Daran«, erwiderte ich unangenehm berührt, »möchte ich lieber nicht denken.«

***

Flucht! Als wären tausend Teufel hinter ihm her, hetzte Al Converse die Stufen hinauf. Mehrmals stolperte er. Doch er fing sich immer wieder am Geländer.

Nur einmal nicht.

Da knallte er voll hin.

Aber die Panik trieb ihn sofort wieder hoch. Atemlos erreichte er den ersten Stock. Er wohnte im zweiten Stock. Weiter! hallte es in ihm. Weiter! Schneller! Schneller! Er schaute nicht, ob der Unheimliche hinter ihm war. Sein starrer Blick war nach oben gerichtet.

Endlich erreichte er die zweite Etage. Sein heftiger Pulsschlag drohte die Gelenke zu zersprengen. Sein Herz schien hoch oben im Hals zu schlagen. Er japste verstört nach Luft. Mit zitternder Hand hielt er den Peacemaker. Die Waffe schien plötzlich zentnerschwer zu sein.

Hastig holte er die Wohnungsschlüssel aus der Hosentasche.

Gott, wie lange brauchte er, bis er den Schlüssel endlich im Schlüsselloch hatte. Nervös drehte er ihn herum. Keuchend stieß er die Tür auf. Er warf sich förmlich in die Wohnung und schleuderte die Tür hinter sich mit großer Wucht zu. Es knallte. Hallend pflanzte sich der Lärm im Treppenhaus fort.

Für Al Converse stand fest, daß ihm der Unheimliche nach dem Leben trachtete. Zitternd durcheilte er die Diele, nachdem er die Vorlegekette eingehakt hatte.

Was sollte er tun?

War er in seiner Wohnung vor dem Fremden sicher?

Al Converse betrat das Wohnzimmer. Er legte den Colt Peacemaker auf den Tisch und eilte zur Hausbar. Er nahm sich nicht die Zeit, ein Glas mit Schnaps zu füllen, sondern trank gleich von der Flasche mit gierigen Zügen.

Er hoffte, daß sich die flippenden Nerven nun beruhigen würden.

Abermals stellte er sich die Frage, was er tun sollte. Unruhig lief er im Wohnzimmer auf und ab. Die Polizei? Sollte er die Polizei anrufen? Al Converse und die Polizei. Nein, unmöglich. Wyatt Pistilli? Sollte er ihn anrufen und ihn bitten, schnellstens zu kommen? Oder sollte er sich gleich an Drue London um Hilfe wenden?

Converse blieb stehen.

Er sah zum Fenster.

Mit wenigen Schritten war er dort. Vorsichtig lugte er in den Hinterhof hinunter. Dort unten war alles so still und friedlich. So als würde es den Blassen überhaupt nicht geben. War der Kerl abgehauen? Hatte er sich davongestohlen? Würde er sich mit seinen Mordabsichten an Jemand anders halten?

Al Converse ging zur Hausbar zurück und genehmigte sich erneut einen Schluck. Er schob den Flaschenhals zwischen seine Lippen. Während er trank, ruhte sein Blick auf dem Fenster.

Plötzlich sprang ihn das Grauen wie ein reißendes Tier an.

Was er sah, war so ungeheuerlich, so unglaublich, daß er an seinem Verstand zweifelte.

Er sah das Gesicht des Bleichen!

Am Fenster!

Und das in der zweiten Etage!

Al Converse stieß einen gellenden Schrei aus. Die Whiskyflasche entfiel ihm. Polternd landete sie auf dem Boden und floß aus. Converse fuhr sich mit der zitternden Hand über die Augen.

»Das gibt es n-n-i… Das ist unmöglich!«

Er schüttelte entsetzt den Kopf.

»Ich bin wahnsinnig!« schrie er. »Ich habe den Verstand verloren!«

Wieder schaute er zum Fenster. Das bleiche Antlitz war verschwunden. War es lediglich ein Trugbild gewesen? Eine Halluzination? Der Gangster wankte durch das Zimmer. Er holte seinen Colt. Er brauchte jetzt die Waffe in seiner Hand. Sie sollte seine aufgeputschten Nerven beruhigen.

Mit unsicherem Schritt näherte er sich dem Fenster. Er schaute hinaus.

Und da entdeckte er den Unheimlichen!

Ein großer schwarzer Körper flog durch die Luft. Der Körper eines Tieres, einer riesigen Fledermaus. Die langen gezackten Flügel vollführten schwirrende Bewegungen.

In diesem Augenblick wendete die Fledermaus. Al Converse sah, daß das Tier einen menschlichen Kopf hatte. Erschüttert torkelte er vom Fenster zurück, auf das die Fledermaus mit großer Geschwindigkeit zuraste.

Und dann passierte es!

Al Converse erlebte alles wie in Zeitlupe.

Das bleiche Gesicht wurde rasch größer. Es schälte sich aus der Dunkelheit der Nacht und prallte gegen das Glas des geschlossenen Fensters. Das Glas löste sich in Tausende von Splittern auf, die nach allen Seiten davonflogen. Mit an den Körper gelegten Flügeln tauchte der Vampir in den Raum.

Al Converse hielt seinen Peacemaker im Beidhandanschlag. Grau war sein Gesicht. Verkniffen war sein Mund.

Er drückte ab.

Brüllend ging die Waffe los. Sie bäumte sich in den Händen des Gangsters auf. Trotz seiner heillosen Angst hatte Al Converse gut gezielt. Er traf den Vampir.

Und er beobachtete das Unfaßbare. Die Wunde schloß sich in der nächsten Sekunde wieder.

Dieser Umstand raubte dem Gangster den Rest seines Verstandes. Brüllend feuerte er immer wieder auf das bleiche Gesicht des

Unheimlichen, der mittlerweile menschliche Gestalt angenommen hatte.

Die Kugeln vermochten den Vampir jedoch nicht aufzuhalten. Zubin Zagarro zuckte nicht einmal mit der Wimper, wenn er von einem Projektil getroffen wurde.

Langsam näherte er sich seinem Opfer.

Blutgier verzerrte sein bleiches Gesicht.

Al Converse schleuderte dem Vampir die leergeschossene Waffe entgegen. Doch auch damit vermochte er Zubin Zagarro nicht zu stoppen.

Mit geblähten Nasenflügeln, blutleeren Lippen und spitzen Eckzähnen näherte sich der Untote dem Menschen, um ihm das Blut…

Converse wich zurück, so weit er konnte.

Als er mit dem Rücken gegen die Wand stieß, zuckte er heftig zusammen. Er versuchte ein letztesmal, sein gefährdetes Leben zu retten. Blitzschnell stemmte er sich von der Wand ab. Wie vom Katapult geschleudert warf er sich dem Vampir entgegen.

Er prallte gegen den harten Körper des Blutsaugers.

Zubin Zagarro fing ihn mit beiden Armen ab, schleuderte ihn zu Boden, riß seinen Mund weit auf, stieß ein grausiges Fauchen aus und biß zu…

***

Der Mann, neben dem ich saß, hieß Captain Basil Pagett. Er war grauhaarig und rotgesichtig. Seine Stimme klang, als würde sie aus einem leeren Faß kommen, und er hatte Tatzen, die so groß waren, daß das Lenkrad des Dienst-Chevrolets in seinen Pranken mickrig aussah.

Suko saß im Fond des Wagens.

Neben meinem chinesischen Freund saß ein schweigsamer Sergeant.

Captain Pagett hatte sich in der Polo longue des Baltimore Hotels angehört, was vorgefallen war. Er war mit mir sodann zum Kai gegangen, damit ich ihm an Ort und Stelle zeigen konnte, wie sich die Begegnung zwischen Clive Brook und Zubin Zagarro abgespielt hatte.

Wir hatten Glück mit Captain Basil Pagett.

Der Mann hatte bereits von Zubin Zagarro gehört – und er glaubte die Geschichte, die man sich von dem Vampir erzählte. Ich brauchte also nicht erst einen Zweifler zu überzeugen. Bei Basil Pagett rannte ich offene Türen ein. Draußen, am Kai, als wir beide allein waren, erzählte ich ihm einiges über meine Tätigkeit beim Yard, und ich erwähnte auch, daß mich meine Freunde manchmal »Geisterjäger« nannten.

Captain Pagett war ein heller Kopf.

Er erkannte sofort, daß ich für diesen Fall der richtige Mann war und

er sagte mir zu, mich nach bestem Wissen und Gewissen im Kampf gegen den gefährlichen Vampir zu unterstützen.

Wir kehrten zum Hotel zurück.

Butch Wooley forderte lautstark, daß man Zubin Zagarro schnellstens zur Strecke bringen solle. Basil Pagett versicherte, daß er sich die größte Mühe geben würde, und dann…

Dann kam der Sergeant mit einer Meldung, die sich wie eine Hiobsbotschaft anhörte: Ein Gangster namens Al Converse war in seiner Wohnung tot aufgefunden worden. Mord – ohne Zweifel. Ums Leben gekommen war der Verbrecher, der der Gang von Drue London angehört hatte, durch einen Biß in den Hals. Kein Tropfen Blut war mehr in seinem Körper.

Zubin Zagarro hatte also sein Opfer gefunden.

Deshalb saß ich nun neben dem Captain. Wir waren auf dem Weg zu Al Converses Wohnung. Auf meinen Knien lag mein Spezialkoffer. Ich bewahre darin unter anderem auf: eine Eichenbolzen verschießende Luftdruckpistole, einen geweihten Silberdolch, dessen Griff die Form eines Kreuzes hat und der außerdem mit Symbolen der Weißen Magie versehen ist, magische Kreide, eine Gnostische Gemme…

Captain Basil Pagett raste durch die nächtlichen Straßen von Fort Lauderdale.

»Zubin Zagarro hat uns gerade noch gefehlt«, brummte er. »Als ob es in dieser Stadt nicht bereits genug Gewaltverbrechen gibt.« Er warf mir einen raschen Blick zu. »Wie wollen Sie diesen blutsaugenden Hundesohn ausfindig machen, Sinclair? Er verkriecht sich tagsüber bestimmt in einem sicheren Versteck, und nachts, wenn er herauskommt, kann er überall in der Stadt auftauchen. Fort Lauderdale ist kein Dorf. Hier kann man nicht vom ersten Haus aus auf das letzte mit Steinen werfen. Er hat also ein weites Betätigungsfeld.«

Ich mußte zugeben, daß ich noch nicht wußte, wie ich mich an den Vampir herantasten wollte. In dieser Hinsicht war ich gezwungen, die Zeit für mich arbeiten zu lassen.

Wir erreichten die Straße, in der Al Converse gewohnt hatte.

Zwei Patrolcars standen vor dem Haus.

Wir stiegen aus. Ich nahm meinen Einsatzkoffer mit. Suko ging neben mir. Er raunte mir zu: »Hast du dem Captain schon gesagt, was du vorhast, John?«

»Ich sag’s ihm später.«

»Wann?«

»Oben, in Converses Wohnung.«

»Ob er damit einverstanden sein wird?«

»Er wird einsehen, daß es notwendig ist.«

Wir durchquerten den finsteren Hinterhof. An manchen Fenstern

entdeckten wir Schaulustige. Einer der Nachbarn hatte, als er die Schreie und Schüsse gehört hatte, anonym die Polizei benachrichtigt. Die Cops waren unverzüglich hierher gefahren, hatten die Tür zu Al Converses Wohnung aufgebrochen und den toten Mann gefunden. Mit einer Bißwunde am Hals!

Im zweiten Stock stand ein Cop vor der Tür.

Der Uniformierte hatte nichts dagegen, daß wir mit Captain Pagett die Wohnung des toten Gangsters betraten.

Basil Pagett ließ sich von einem Beamten detailliert berichten. Polizeiarzt und Polizeifotograf waren mit ihrer Arbeit bereits fertig. Wir sahen die Glassplitter, und ich konnte mir sofort vorstellen, auf welchem Wege Zubin Zagarro in die Wohnung seines Opfers gelangt war.

Der Tote war mit einem Laken zugedeckt.

Suko bückte sich und schlug es zurück. Im selben Moment hörte ich, wie mein Freund und Kampfgefährte die Luft geräuschvoll einsog.

Ich wußte, weshalb er das getan hatte.

Auch mir war es sofort aufgefallen.

Das Gesicht des Gangsters war hölzern. Seine Wangen waren eingesunken. Die Lippen wirkten blutleer. Doch all das beunruhigte Suko und mich nicht so sehr wie die Tatsache, daß Al Converses Augenzähne bereits länger geworden waren!

Die Saat des Bösen war in ihm bereits aufgegangen.

Wir hatten einen neuen Vampir vor uns.

Genau das hatte ich befürchtet, deshalb war ich mit dem Captain hierher gefahren. Deshalb hatte ich meinen Spezialkoffer mitgebracht.

Um zu verhindern, daß dieser Tote sich wieder erhob und mordend wie sein Meister Zubin Zagarro durch Fort Lauderdale zog.

***

»Nun?« sagte Captain Pagett. »Haben Sie sich den Mann gründlich angesehen, Sinclair?«

Ich nickte mit ernster Miene.

»Kann ich ihn abtransportieren lassen?« fragte Basil Pagett.

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, Captain. Noch nicht.« Ich wandte mich an Suko: »Schließ bitte die Tür.«

Mein Partner kam dieser Aufforderung unverzüglich nach. Breitbeinig blieb er an der Tür stehen, so daß keiner das Wohnzimmer betreten konnte. Basil Pagett schaute mich irritiert an.

»Was soll das, Sinclair?«

»Ich muß mit Ihnen allein reden, Captain.«

Pagett verschränkte die Arme vor der voluminösen Brust. »Okay. Ich höre.«

Ich wies auf Al Converse. »Sehen Sie sich den Toten einmal genau an,

Captain.«
Basil Pagett tat mir den Gefallen. »Und?«
»Fällt Ihnen nichts an ihm auf?«
»Nein. Geben Sie mir einen Tip, Sinclair.«
»Seine Zähne.«
»Die Augenzähne sind erstaunlich lang.«
»Ich wette mit Ihnen, daß sie das vor einer Stunde noch nicht waren, Captain.«
»Was wollen Sie damit sagen? Daß sie erst nach Al Converses Tod so lang geworden sind?«
»Genau.«
»Lieber Himmel, dann wäre der Mann ja jetzt… Mein Gott, Sinclair, wissen Sie, was das bedeutet?«
»Ich weiß es«, erwiderte ich ernst. »Converse ist kein Mensch mehr. Er wurde zum Vampir.«
Der Captain raufte sich die grauen Haare. »Wird er aufstehen und dasselbe tun, was Zubin Zagarro tut?«
»Das wird mit Sicherheit geschehen, wenn ich ihn nicht erlöse.«
»Wie wollen Sie das denn anstellen, Sinclair?«
»Ich brauche dazu Ihr Einverständnis, Captain.«
»Zuerst muß ich wissen, was Sie vorhaben. Ich hoffe, Sie bringen mich nicht in Schwierigkeiten.«
»Das liegt nicht in meiner Absicht.« Ich sah Basil Pagett ernst an. »Captain, ich muß diesem Toten einen Holzpfahl durchs Herz treiben.«
»Großer Gott, Sinclair, das ist Leichenschändung!«
»Nicht in diesem Fall. Wie ich schon sagte: Converse ist kein Mensch mehr. Wir haben es hier mit einem gefährlichen Vampir zu tun, der unter den Menschen ein schreckliches Blutbad anrichten wird, wenn wir es nicht verhindern.«
Captain Pagett massierte seinen Nacken. Er wollte mir glauben, was ich sagte. Aber als Polizeibeamter durfte er mir das, was ich vorhatte, nicht gestatten.
Erlaubte er es mir aber nicht, dann gab es ab sofort einen zweiten Blutsauger in Fort Lauderdale.
Pagett saß gehörig in der Zwickmühle.
Er konnte sich so oder so entscheiden – es würde Ärger geben.
»Gibt es denn keine andere Möglichkeit…«, stöhnte er.
»Leider nein.«
»Verdammt…«
»Wenn es Ihr Gewissen erleichtert, verlassen Sie den Raum. Gehen Sie zu Ihren Leuten. Hier drinnen werden Sie nicht gebraucht. Damit komme ich schon mit meinem Partner zurecht.«
Captain Pagett seufzte geplagt. »Es ist wohl das kleinere Übel, in diesem Fall beide Augen zuzudrücken.«

Suko trat zur Seite.

Basil Pagett verließ den Raum. Ich winkte Suko zu mir. »Paß auf«, sagte ich zu meinem chinesischen Partner, »wenn ich ihm den Pfahl auf die Brust setze, hältst du ihn an den Schultern fest, damit er sich nicht aufbäumen kann.«

»Okay, John.«

Suko kniete sich neben Al Converses Kopf. Das asiatische Gesicht meines Freundes war ohne jeden Ausdruck. Ich wußte dennoch, daß sein Herz in diesem Augenblick schneller schlug. Genau wie meines.

Rasch öffnete ich meinen Spezialkoffer, der ein Sicherheitsschloß besaß. Machte sich ein Unbefugter daran zu schaffen, strömte aus einer Düse betäubendes Gas aus.

Ich griff nach dem Pfahl und beugte mich über den Untoten.

Suko hielt die Luft an, als ich den Pfahl auf die Brust des Gangsters setzte.

»Okay, John!« stieß Suko hervor. »Tu es!«

Der Vampir stieß einen entsetzlichen Todesschrei aus. Er riß die Augen auf. Sein Gesicht verzerrte sich zu einer grausigen Fratze. Er versuchte sich aufzubäumen, doch Sukos Schwergewicht hielt ihn nieder. Als der Schrei des Untoten erstarb, starb auch das Böse in ihm. Er entspannte sich und lag still. Nichts mehr war von ihm zu befürchten.

Captain Pagett riß mit bleichem Gesicht die Tür auf. Mit flackernden Augen starrte er mich an.

Ich sagte beruhigend: »Es ist vorbei, Captain. Er ist erlöst.«

***

Zubin Zagarros Hunger war gestillt. Der Vampir leckte sich zufrieden die Lippen. Nachdem er den Gangster getötet hatte, war er aus dessen Wohnung geflogen. Nun saß er auf dem Dach des gegenüberliegenden Hauses und beobachtete, was in Al Converses Wohnung geschah.

Er sah einen schwarzhaarigen Chinesen und einen großen blonden Mann, der einen Koffer bei sich trug.

Das Bild, das Zubin Zagarros Augen aufnahmen, leitete der Geist des Vampirs auf telepathischem Wege ins Reich der Finsternis. Von dort erfuhr er umgehend, daß er es hier mit dem Geisterjäger John Sinclair und dessen Partner Suko zu tun hatte. Und man riet Zubin Zagarro, sich vorzusehen, denn Sinclair und Suko seien zwei äußerst gefährliche Gegner.

Zubin Zagarro war klug genug, eine solche Warnung nicht zu ignorieren.

Er hatte nicht die Absicht, sich mit John Sinclair anzulegen.

Es war vernünftiger, diesem Mann aus dem Weg zu gehen.

Irgendwann würde der Geisterjäger aufgeben und nach England

zurückreisen. Er konnte nicht ewig hier in Fort Lauderdale bleiben.

Darauf baute Zubin Zagarro seinen Plan auf.

Seit er wieder frisches Blut getrunken hatte, war seine Gier kaum unter Kontrolle zu halten. Er wollte sich noch in dieser und in den kommenden Nächten Opfer holen und sie in seine Erdhöhle bringen.

Zubin Zagarro beobachtete, wie John Sinclair dem Untoten den Holzpfahl auf die Brust setzte.

Er sah, wie Suko den Gangster niederpreßte.

Und dann schlug John Sinclair zu!

Zubin Zagarro stöhnte auf. Ihm war, als hätte er den Holzpfahl auf dem eigenen Körper gespürt. Wut wallte in ihm auf.

Er schwang die Fäuste hoch und knirschte laut mit den Zähnen. Vielleicht war es nicht richtig, John Sinclair aus dem Weg zu gehen. Vielleicht wäre es der Sache des Bösen dienlicher gewesen, diesen gefährlichen Geisterjäger zum Kampf zu stellen und ihn zu vernichten.

Die letzte Entscheidung war noch nicht gefallen. Aber Zubin Zagarro wollte nichts überstürzen. Die Sache wollte wohl überlegt sein, denn der geringste Fehler konnte ihn, den Vampir, das Leben kosten.

Mit einer schnellen Bewegung richtete sich Zubin Zagarro auf.

Er breitete die Arme aus.

Sie wurden zu Fledermausflügeln. Sein Körper veränderte sich, bedeckte sich mit Haaren, und dann erhob sich der Vampir in die Lüfte, ohne daß ihn jemand bemerkte.

Er überquerte die Kanalstadt, war auf dem Weg zu seinem ersten Opfer.

Kraftvoll peitschte er die Luft mit seinen Flügeln. Unter ihm lag der Stadtrand von Fort Lauderdale.

Wenige Augenblicke später sank der große schwarze Körper etwas tiefer. Das Ziel war fast erreicht.

Ein Blockhaus!

Eingebettet in wild wuchernde Natur. Üppige Vegetation schmiegte sich um das Gebäude aus Holz.

Hier, in der grünen Hölle von Florida, wohnte Ed Melville.

Ihn wollte sich Zubin Zagarro holen…

***

Es war weit nach Mitternacht, als wir wieder das Baltimore Hotel betraten. Wir fuhren mit dem Fahrstuhl zur sechsten Etage hoch. Obwohl wir beide abgekämpft waren, kam Suko nicht mit zu mir auf einen Drink. Wir wußten, daß wir trotz unserer Müdigkeit noch nicht hätten einschlafen können. Dazu war uns das, was wir in Al Converses Wohnung erlebt hatten, zu sehr an die Nieren gegangen.

Während Suko die Gläser füllte – ich hatte mir gleich bei unserer Ankunft eine Flasche Scotch aufs Zimmer bringen lassen –, zündete

ich mir eine Zigarette an und setzte mich in einen der weichen Sessel.

Ich wollte mit Suko gemeinsam überlegen, wie wir gegen Zubin Zagarro vorgehen sollten.

Captain Pagett hatte recht. Fort Lauderdale war kein Dorf. Hier wohnten 140.000 Einwohner.

Wie sollten wir Zubin Zagarros Aufmerksamkeit auf uns lenken? Wie brachten wir ihn dazu, daß er uns attackierte?

Suko servierte die Drinks.

Plötzlich klopfte es zu dieser späten Stunde an der Tür. »Ja, bitte?« rief ich erstaunt.

Die Tür wurde zaghaft geöffnet, und Sukos Augenstern steckte den Kopf herein. Mein Freund bekam sogleich glitzernde Augen. Er straffte seine Muskelpakete und sah plötzlich aus, als wäre er taufrisch und habe eben erst mindestens zwölf Stunden geschlafen.

»Ist es unverschämt, Sie um diese Zeit noch zu stören?« flötete die hübsche Journalistin.

Suko plusterte sich auf und sagte: »Unsinn, Miß March, Sie stören niemals. Ganz gleich, wie spät es ist.«

Er hätte an seine Freundin denken sollen und daran, daß Rachel March an meine Tür geklopft hatte und nicht an die seine. Das hätte ihm gewiß einen kleinen Dämpfer gegeben. Aber solche Kleinigkeiten übersah er mit seiner rosaroten Brille.

»Möchten Sie auch etwas trinken?« fragte Suko freundlich.

»Wenn ich einen Fruchtsaft haben könnte…«

»Da müßte ich in die Bar…«

»Dann nehme ich Scotch«, sagte das Mädchen. Suko goß sofort ein. Augenblicke später saßen wir um den ovalen Marmorcouchtisch, und Rachel March gestand uns, daß sie auf unsere Rückkehr gewartet hatte. Frauen sind von Natur aus neugierig. Rachel war es darüber hinaus auch noch von Berufs wegen. Man kann sich vorstellen, wie wißbegierig sie war.

Sie wollte hören, was wir in unserer Abwesenheit erlebt hatten. Suko hatte die Absicht, augenblicklich loszulegen, doch ich stoppte seinen Redefluß bereits im Ansatz, indem ich ihm die Hand auf den Arm legte und leicht zudrückte. Er schaute mich abwartend an.

Ich wandte mich an die Journalistin. »Bevor wir Sie informieren, Rachel, muß ich Ihnen ein Versprechen abnehmen.«

»Was für ein Versprechen, John?« Sie sah mich mit ihren großen Augen so an, als hätte sie nicht die Absicht, mir irgend etwas abzuschlagen. Armer Suko.

»Sie dürfen das, was Sie nun erfahren, nicht veröffentlichen. Keine Zeile. Aus Erfahrung weiß ich, daß solche Nachrichten sehr schnell die Runde machen – und ehe man sich's versieht, haben wir hier in Fort Lauderdale die größte Panik, die Sie sich vorstellen können. Dazu darf

es nicht kommen. Ich hoffe, Sie teilen diese Meinung mit mir.«

Die Journalistin seufzte schwer. »Es ist meine Aufgabe, zu berichten, John. Je sensationeller die Geschichte ist, die ich bringe, desto mehr steige ich im Ansehen meines Chefredakteurs…«

»Dann«, sagte ich hart, »müssen Sie sich Ihre Informationen von anderer Stelle verschaffen. Von Suko und mir werden Sie in diesem Fall nichts erfahren.«

Rachel March lächelte. »Einverstanden. Wenn es auch schwerfällt.«

Sie gab mir ihre Hand.

Da die Angelegenheit besiegelt war, berichteten Suko und ich dem Mädchen nun von den Geschehnissen in Al Converses Wohnung. Gespannt hörte uns das Mädchen zu.

Nachdem dieses Kapitel zu Ende war, fragte ich: »Durch Sie erfuhren wir zum erstenmal von Zubin Zagarros Existenz, Rachel. Sie sagten, Sie wollten dem Schauermärchen, das man sich über ihn erzählte, auf den Grund gehen. Was mich interessieren würde ist: Wieviel wissen Sie über den Vampir?«

Rachel March hob die Schultern und sagte nichts.

»Zubin Zagarro kann nur nachts sein Unwesen treiben«, fuhr ich fort. »Da ihn das Tageslicht töten würde, ist er gezwungen, sich davor zu verbergen. Haben Sie eine Ahnung, wo sich der Blutsauger tagsüber verstecken könnte?«

Wieder hob die Journalistin die Schultern. »Ich vermute, daß er sein Versteck irgendwo in den Everglades hat.«

»Ein Experte für die Everglades wäre Ed Melville, John«, sagte Suko.

»Wir werden uns an ihn wenden«, sagte ich. »Vielleicht kann er uns einen brauchbaren Tip geben. Möglicherweise gibt es in den Everglades einen Ort, der von den Menschen, die sich dort auskennen, bewußt gemieden wird.«

Suko schlug sich auf den Schenkel, daß es klatschte. »Wenn es wirklich einen solchen Ort gibt, fresse ich einen Hut mit Krempe, wenn sich dort nicht Zubin Zagarros Versteck befindet.«

***

Ed Melville war schwer betrunken. Er hatte – obwohl er eigentlich bereits genug geladen gehabt hatte – auf dem Heimweg noch mehrere Male in Kneipen getankt. Nun war er sternhagelvoll. Eigentlich hätte er wie ein Bär im Winter schlafen müssen. Der Alkohol raubte ihm normalerweise die Besinnung, sobald er sich auf der Matratze ausstreckte. Doch in dieser Nacht konnte der Bootsbesitzer keinen Schlaf finden.

Seine Nerven standen in hellem Aufruhr.

Er schwitzte in seinem kleinen Blockhaus. Die Luft schien ihm so dick zu sein, daß man sie schneiden konnte. Es war schwül. Ed Melville

wälzte sich seufzend im Bett herum. Er stöhnte. Und er ärgerte sich, weil er keine Ruhe finden konnte.

Was geschehen war, geisterte durch seinen Kopf.

Zubin Zagarro war zurückgekommen.

Dieser verdammte Butch Wooley hatte diese Katastrophe ausgelöst. Nun würde der unheimliche Blutsauger wieder Nacht für Nacht unterwegs sein und arme unschuldige Menschen anfallen.

Ed Melville rechnete damit, daß Zubin Zagarro auch zu ihm kommen würde.

»Nein!« ächzte Melville bei diesem schrecklichen Gedanken. »Großer Gott, nein!« Er schlug die Hände verzweifelt vors Gesicht und schluchzte. »Verhindere das! Herr im Himmel, beschütze mich vor dieser Kreatur der Hölle! Ich will nicht sterben. Nicht auf diese schreckliche Weise…«

Aber Ed Melville hatte nicht die Kraft, Gott zu vertrauen. Er zweifelte daran, daß der Himmel ihn vor Zubin Zagarro beschützen konnte.

»Er wird kommen«, stöhnte der Betrunkene. »In einer der nächsten Nächte, denn von meinem Boot aus wurde auf die weiße Fledermaus geschossen! Dafür wird Zubin Zagarro mich verantwortlich machen, denn ich habe den Schuß zugelassen! Heilige Madonna, was bin ich nur für ein Unglücksrabe. Womit habe ich ein so schreckliches Schicksal verdient?« Mit einem Ruck setzte sich Ed Melville auf. »Butch Wooley!« brüllte er aus vollen Lungen. »Wooley, ich verfluche Sie! Was haben Sie nur mit Ihrer grenzenlosen Dummheit heraufbeschworen!«

Da!

Ein Geräusch!

Ed Melville zuckte heftig zusammen. Er hielt den Atem an und lauschte. Seine glasigen Augen rollten. Was war das gewesen? In einem Gebäude aus Holz gibt es ständig irgendwelche Geräusche. Daran gewöhnt man sich. Sie sind typisch für das Arbeiten des Holzes. Man hört sie bald nicht mehr. Aber die anderen, die atypischen Geräusche, die überhört man nicht.

Melville hatte das Gefühl, sein Herz müsse ihm jeden Augenblick zum Mund heraushüpfen. Mit seinen schweißnassen Händen fuhr er sich übers Gesicht. Er war noch angezogen, hatte sich so, wie er nach Hause gekommen war, aufs Bett gelegt und gehofft, sofort einzuschlafen.

Doch nun war an Schlaf nicht mehr zu denken.

Ed Melville erhob sich.

Ein Pochen an der Tür ließ ihn erstarren.

Dumpf und unheimlich hörte es sich an. Drei harte Schläge waren es. Jemand begehrte Einlaß. Ed Melville rechnete damit, daß ihn jeden Moment der Schlag treffen würde.

Wer stand vor seiner Tür?
Zubin Zagarro?
Melville bekreuzigte sich mehrmals blitzschnell. Er stammelte ein Gebet. Sein Blick irrlichterte durch den Raum. Womit sollte er sich bewaffnen? Er besaß einen Rosenkranz. Seine Mutter hatte ihn ihm geschenkt. Vor zehn Jahren. Und ungefähr ebenso lange hatte Melville das geweihte Stück nicht mehr gesehen. Er hatte es bekommen und in irgendeine Schublade gelegt. Nervös drehte sich Ed Melville um die eigene Achse.
Wo war der Rosenkranz? Wo sollte er ihn suchen? Hastig eilte Melville zur Kommode. Er riß die erste Lade auf, durchwühlte sie mit zitternden Händen, riß die zweite Lade auf, dann die dritte und so weiter.
Nichts.
Nur seine Taschenlampe fiel ihm in die Hände.
Während sein Herz aufgeregt gegen die Rippen hämmerte, versuchte er erneut zu lauschen. Wenn er sich nicht irrte, war in diesem Augenblick ein geisterhaftes Kratzen zu vernehmen. So als ob Krallen über die Rundstämme gezogen würden.
Eiskalt rieselte es dem weißhaarigen Mann daraufhin über den Rücken. Er kam sich vor wie ein Vogel in einem Käfig, um den eine räuberische Katze herumschleicht.
Er registrierte einmal Geräusche an der Vorderseite des Hauses. Dann war an der Rückfront etwas zu hören, und in diesem Augenblick vernahm Ed Melville schleifende Schritte auf dem Dach.
Sein Kopf zuckte hoch. Er starrte nach oben. Das Kinn fiel ihm auf die Brust. Mit einemmal hielt er es in seinem Blockhaus nicht mehr aus. Die Wände schienen zusammenzurücken, als wollten sie ihn zerdrücken. Er fühlte sich hier drinnen eingeengt, in seiner Bewegungsfreiheit beeinträchtigt. Es drängte ihn ins Freie.
Die große Angst hatte Ed Melville beinahe wieder nüchtern gemacht. Der Alkohol hatte viel von seiner Wirkung verloren. Melville konnte glasklar denken – und gerade das fand er besonders schlimm, denn dadurch wurde er sich der Gefahr, in der er sich befand, noch viel bewußter.
Mit schnellen Schritten durcheilte er den Raum. Er erreichte die Tür und riß sie auf. Eine kühle Brise fuhr ihm wie ein kalter Todeshauch ins verschwitzte Antlitz. Er schluckte die Luft mühsam. Schwarze, unheimliche Dunkelheit umgab das Blockhaus.
Ed Melville knipste die Taschenlampe an. Der dünne Lichtfinger bohrte sich in die Finsternis, tanzte auf und nieder, wischte über den abgetretenen Grasboden. Niemand war zu sehen. Aber Ed Melville wußte, daß er diesem Frieden nicht trauen durfte.
Er hatte einen großen Wunsch: Er wollte nach Fort Lauderdale

zurückkehren. Dort würde er sich ein Hotelzimmer mieten und erst wieder hierher zurückkommen, wenn sich die Sache mit Zubin Zagarro auf irgendeine Weise geregelt hatte.

Aber hatte er eine solche Chance noch?

War ihm der Vampir nicht bereits nahe?

Ed Melville trat aus dem Blockhaus. Ängstlich schaute er sich um. Kummer und Furcht gruben tiefe Furchen in sein altes Gesicht. Er machte den nächsten Schritt und noch einen.

Nichts geschah. Melville begann zu hoffen. Er wollte losrennen. Einfach nur das Weite suchen, ohne sich noch einmal umzusehen. Doch als er die Muskeln anspannte, vernahm er plötzlich ein tierhaftes Fauchen.

Ein Eissplitter fuhr ihm ins Herz.

Er wirbelte herum.

Gleichzeitig entdeckte er eine Gestalt.

Auf dem Dach seines Blockhauses!

Ed Melville schrie auf. Die Gestalt breitete die Arme aus, und in derselben Sekunde wurden diese Arme zu Flügeln. Auch der schlanke Körper der Erscheinung verwandelte sich vor Ed Melvilles schreckgeweiteten Augen. Der Bootsbesitzer hatte eine riesige Fledermaus vor sich. Ein Tier mit dem Kopf eines Menschen.

Das war Zubin Zagarro!

Wie ein Keulenschlag traf Ed Melville diese Erkenntnis. Er sah, wie sich der unheimliche Blutsauger vom Dach abhob. Flatternd schwebte der gefährliche Vampir heran. Noch war Ed Melville vor Schreck gelähmt. Doch als sich diese Lähmung löste, warf er sich herum und rannte los.

Aber er kam nicht weit.

Der Vampir stieß wie ein Adler, der seine Beute schlägt, auf ihn herab. Ed Melville bekam einen Stoß. Er konnte das Gleichgewicht nicht halten. Er ruderte mit den Armen durch die Luft, suchte Halt, fand jedoch keinen und fiel zu Boden.

Vor Todesangst brüllend sprang er wieder auf und hetzte weiter. Abermals warf ihn Zubin Zagarro zu Boden. Die Taschenlampe entfiel seiner Hand. Er war benommen. Er schrie um Hilfe, obwohl er wissen mußte, daß niemand ihn in dieser einsamen Gegend hören konnte.

Plötzlich fühlte er sich von scharfen Krallen gepackt und hochgerissen. Ohne sein Zutun hob Ed Melville zappelnd vom Boden ab. Jedoch nicht nur ein paar Fuß, sondern zehn, zwanzig, dreißig und mehr Fuß. Er flog.

Flog durch die Lüfte, wurde gehalten von den scharfen Krallen der Fledermaus, deren schwarze Flügel kraftvoll auf und nieder schwangen. Unter ihm war das verfilzte Dickicht. Sein Blockhaus verschwand sehr schnell aus seinem Blickfeld. Er rechnete damit, daß

er diese Nacht nicht überleben würde. Am Ende dieses Fluges würde ihn der Tod ereilen, das stand für Ed Melville fest.
Tränen rannen ihm über die Wangen.
Schluchzend resignierte er, denn seiner Ansicht nach konnte ihm jetzt niemand mehr helfen…

***

Am nächsten Morgen besorgte ich mir ein schnittiges Sumpffahrzeug. Eines von jenen flachen Dingern, mit denen man so ziemlich über alles fahren kann: Wasser, Schilf, Sumpf, Landzungen… Angetrieben wurde das Fahrzeug von einem mannshohen Propeller, der sich im Rücken des Fahrers befand und mit einem stabilen Schutzgitter abgeschirmt war, damit es keinen bösen Unfall geben konnte.
Ich ließ mir die Handhabung des Gefährts vom Mechaniker erklären. Es war nicht viel zu beachten. Ich war sicher, daß ich mit dem Apparat gut zurechtkommen würde.
Der Mechaniker wünschte mir einen schönen Tag und eine vergnügliche Fahrt. Wenn der gewußt hätte, aus welchem Grund ich die Fahrt unternahm…
Ich war startklar.
Es fehlte nur noch Suko.
Mein Einsatzkoffer stand neben mir. Ich hoffte, mit meinen Waffen gegen Zubin Zagarro punkten zu können. Aber dazu mußten wir ihn erst finden.
Ich schaute auf meine Uhr. Suko war unpünktlich. Das war ich von ihm nicht gewöhnt. Ich setzte mich und zündete mir eine Zigarette an. Es war ein herrlicher Tag. Der Himmel strahlte kobaltblau. Die Sonne meinte es gut. Kein Wölkchen trübte das paradiesische Bild.
Endlich kam mein chinesischer Partner angetrabt.
Er war nicht allein.
Rachel March war bei ihm, und ihm schien das verdammt recht zu sein. Ich atmete tief durch. Wir hatten keine Vergnügungsfahrt vor uns. Wenn wir Glück hatten, entdeckten wir das Versteck des Vampirs, dann war eine harte Arbeit zu verrichten. Dabei hatte dieses Mädchen nichts zu suchen.
Sie trug weiße, hautenge Jeans und eine weiße Bluse, an der zu wenige Knöpfe geschlossen waren.
»Guten Morgen, John«, sagte sie, und sie schenkte mir ein Lächeln, das mir guttun sollte.
»n Morgen«, brummte ich.
»Das klang aber nicht besonders freundlich.«
»Es sollte nicht freundlich klingen.«
»Hör mal, John, wieso bist du denn auf einmal so bärbeißig?« fragte Suko verstimmt. »Miß March hat dir doch nichts getan?«

»Er will nicht, daß ich die Fahrt mitmache«, stellte Rachel fest.
»Sehr richtig«, sagte ich.
»Und warum nicht?«
»Weil das keine Spazierfahrt ist, meine Liebe.«
»Was ist denn schon dabei, wenn Miß March mitkommt, John? Es kann ihr doch nichts geschehen. Schließlich bin ich ja neben ihr, und ich werde gut auf sie aufpassen. Sie steht unter meinem persönlichen Schutz.«
Rachel March lächelte. »Nun mal im Ernst, John. Was könnte mir da schon passieren?«
Wenn ich es wirklich gewollt hätte, wäre Rachel March nicht mitgekommen. Aber ich wollte Zeit sparen und nicht mehr länger mit den beiden diskutieren. Außerdem wußte ich, wie viel Suko daran lag, daß die hübsche Journalistin die Fahrt mitmachte, deshalb gab ich seufzend auf. Jedoch nicht, ohne darauf hinzuweisen, daß ich nach wie vor der Meinung war, diese Fahrt wäre nichts für ein schwaches, schutzbedürftiges Mädchen.
Sobald Rachel und Suko Platz genommen hatten, drückte ich auf den Anlasser.
Brüllend begann sich der Propeller zu drehen, und ich nahm Kurs auf die Gegend, in der Ed Melville wohnte.
Zwanzig Minuten später standen wir vor Melvilles Blockhaus.
»Sieht so aus, als wäre der Gute nicht zu Hause«, meinte Suko.
Mir fiel auf, daß die Blockhaustür offen war. Ich kann nicht sagen, warum, aber das gefiel mir nicht. Wir näherten uns dem Gebäude. Im Dickicht kreischten die Vögel.
Suko entdeckte einen funkelnden Gegenstand im Gras. Er hob ihn auf. Es war eine Taschenlampe. Sie war eingeschaltet, aber das Lämpchen leuchtete nicht mehr. Die Batterie war leer.
»Wie lange mag die Lampe hier schon gelegen haben?« fragte Suko.
»Noch nicht sehr lange, sonst wäre sie bereits rostig«, stellte ich fest.
Wir gingen weiter, und wir machten uns Sorgen um Ed Melville. Auf dem abgetretenen Boden entdeckten wir Kratzspuren. Kampfspuren möglicherweise.
Ich eilte weiter. Sobald ich die offene Blockhaustür erreicht hatte, rief ich: »Mr. Melville! Hallo, Mr. Melville!«
Ich rechnete mit keiner Antwort – und ich wurde nicht enttäuscht.
Suko und ich betraten das Gebäude. Rachel March folgte uns. Sie entdeckte die aufgerissenen und durchwühlten Kommodenladen und machte uns darauf aufmerksam.
»Das gefällt mir nicht, gefällt mir ganz und gar nicht«, brummte Suko neben mir.
Auch mir gefiel nicht, was ich sah und woran ich dabei denken mußte. Ich begab mich zu Melvilles Bett. Er hatte in der vergangenen

Nacht darin gelegen. Aber wie lange? Ich fragte mich, was hier draußen vorgefallen sein konnte. Meiner Ansicht nach mußte Ed Melville aus irgendeinem Grund das Blockhaus verlassen haben. Mit seiner Taschenlampe.

Und was weiter?

Ich ahnte es.

Und ich spürte eine unangenehme Gänsehaut zwischen meinen Schulterblättern. Wieder war Suko mit dem Hut zur Hand, den er fressen wollte, wenn dies alles hier nicht in engem Zusammenhang mit Zubin Zagarro stand. Ich hatte keinen Grund, meinem Freund zu widersprechen.

Selbstverständlich befürchteten wir das schlimmste.

Deutlich stand uns noch das Schicksal des Gangsters Al Converse vor Augen. Deshalb machten wir uns auf die Suche nach Ed Melvilles Leichnam. Wir suchten die nähere und weitere Umgebung des Blockhauses ab. Ohne Erfolg. Rachel March zerriß sich im Gestrüpp dabei ihre Bluse, worauf ihr Suko sein Hemd gab. Sie sah darin aus wie ein weiblicher Clown. Das Hemd war ihr rundum zu weit, die Ärmel waren zu lang, aber es war besser als nichts, denn einen solchen Anblick hätte Suko wohl kaum auf die Dauer ausgehalten.

Als wir wieder unser Sumpffahrzeug bestiegen, sagte Rachel: »Da wir Mr. Melville nirgendwo gefunden haben, müssen wir annehmen, daß er zum Vampir wurde und sich irgendwo verkrochen hat, um auf den Einbruch der Dunkelheit zu warten, ist das richtig?«

»Ich hoffe nicht«, erwiderte ich und ließ den Motor an, der so laut losdonnerte, daß eine weitere Unterhaltung unmöglich war.

Wir besaßen hervorragende Spezialkarten von den Everglades, und wir zerlegten das Sumpfgebiet in kleine Planquadrate, die wir nacheinander in allen Richtungen durchkreuzten. Mückenschwärme verfolgten uns. Eine brütende, schwüle Hitze quälte uns. Ich erwartete, daß Rachel March endlich zugab, daß ihr die Strapazen doch zuviel waren, aber dazu kam es nicht. Ich muß gestehen, ich hatte das hübsche Mädchen unterschätzt. Keine Klage kam über ihre Lippen. Sie machte alles mit, ohne auch nur ein einzigesmal zu bedauern, mitgekommen zu sein.

Als sich die Sonne im Westen auf die Wipfel der Regenbäume herabsenkte, lenkte ich das Sumpffahrzeug nach Fort Lauderdale zurück.

Die strapaziöse Suche nach dem Versteck des Vampirs war ohne Erfolg geblieben. Man kann sich vorstellen, daß unsere Stimmung deshalb nicht gerade die beste war.

Ed Melville – verschwunden.

Zubin Zagarro – nach wie vor eine drohende Gefahr für die Bewohner von Fort Lauderdale. Das war wahrhaftig kein Grund, in

Freude auszubrechen.
Ich gab Gas.
Das Sumpffahrzeug nahm die schnittige Schnauze hoch und flitzte die von Schlinggewächsen überwucherte Wasserstraße entlang. Wir hatten noch ein Versprechen einzulösen: Terence Robards, der Besitzer des »Pretty Flamingo«, hatte uns um Hilfe gebeten. Ich trachtete, noch vor Einbruch der Dunkelheit nach Fort Lauderdale zurückzukommen, um Robards beistehen zu können, wenn sich abermals jemand von Drue Londons Gang bei ihm blicken ließ.
Es dämmerte, als wir die Stadt erreichten.
Ich gab das Sumpffahrzeug nicht zurück, sondern mietete es sicherheitshalber gleich für zwei weitere Tage, damit es mir jederzeit zur Verfügung stand. Eine Maßnahme, die sich alsbald als sehr nützlich herausstellen sollte.

***

Er war noch nicht tot. Er lebte noch.
Und doch war Ed Melville in dieser kurzen Zeit bereits tausend Tode gestorben. Es war ihm ein Rätsel, wie ein Mensch so viel Angst überhaupt aushalten konnte.
Seit etwa zwanzig Stunden befand sich Ed Melville nun schon in diesem finsteren Erdloch – jenem Versteck des Vampirs, in das dieser ihn gebracht hatte. Kein Sonnenstrahl verirrte sich hier herein. Es war diesig. Man konnte nicht weit sehen.
»Ed Melville hing an einem der sechs dicken Pflöcke«, die Zubin Zagarro mit großer Kraft in den Boden gerammt hatte. Melville war festgebunden.
Ed Melville schauderte.
Er hatte sich bereits aufgegeben. Niemand würde ihn hier finden. Niemand konnte ihn retten. Er war dem Blutsauger auf Gedeih und Verderb ausgeliefert.
Der Untote war hier.
Ed Melville wandte den Kopf, und nun konnte er Zubin Zagarro sehen. In der Gestalt einer Fledermaus hing der Blutsauger von der Decke herunter. Mit dem Kopf nach unten.
Den ganzen Tag hing Zubin Zagarro schon so. Eine totenähnliche Starre hatte ihn befallen. Sie würde sich erst von ihm lösen, wenn die Sonne untergegangen war, denn er war ein Wesen der Finsternis.
Während des Tages hatte Ed Melville einmal das Brüllen eines Motors vernommen. Er hatte sofort aus Leibeskräften um Hilfe geschrien, doch er war nicht gehört worden, obwohl er so sehr darauf gehofft hatte.
Nun war vor Zubin Zagarros Versteck die Dunkelheit im Anmarsch. Die Sicht in der Erdhöhle wurde immer schlechter, und Augenblicke

später begann sich der Vampir zu regen.

Ed Melville kroch sofort wieder die Todesangst in die Glieder. Sein an Alkohol gewöhnter Körper schmerzte ihn. Vor allem die Eingeweide. Und er hatte Hunger. Aber mit alldem wäre er schon irgendwie zurande gekommen, wenn nicht diese bohrende Furcht gewesen wäre, die ihn mürbe und verzweifelt machte.

Der Vampir löste sich von der Höhlendecke und nahm menschliche Gestalt an. Mit geschmeidigen Schritten kam er auf Ed Melville zu. Der Blasse starrte sein Opfer triumphierend an.

»Ich hoffe, du hattest keine Langeweile«, sagte Zubin Zagarro spöttisch.

»Ich bin ein alter Mann, Zubin Zagarro…«

»Dein Blut wird mir trotzdem schmecken!«

»Ich habe Hunger. Ich habe Durst. Ich habe Angst. Eins von den dreien wird mich umbringen.«

»So schnell stirbt man nicht.«

»Laß mich laufen. Ich flehe dich an. Gib mir meine Freiheit wieder. Ich… ich kann nichts dafür, daß Butch Wooley die weiße Fledermaus getötet hat. Ich wollte es verhindern.«

Der Vampir grinste diabolisch. Er kam näher. Ed Melville roch den fauligen Atem des Blutsaugers. Ihm wurde übel.

»Wer sich einmal in meiner Gewalt befindet, der bekommt seine Freiheit erst wieder, wenn er zu dem geworden ist, was ich bin!«

»Nein!« schrie Ed Melville verzweifelt auf. »Ich will nicht! Ich will das nicht!«

»Niemand fragt danach, was du willst!«

»Du Scheusal!« schrie Melville. Seine Stimme überschlug sich.

Zubin Zagarros harte Lippen entblößten die spitzen Eckzähne – und dann stieß der Vampir ein hohntriefendes Gelächter aus.

***

Ich rief bei Terence Robards an. Der Sängerwettbewerb war für dreiundzwanzig Uhr angesetzt. Bis dahin fehlten also noch drei Stunden.

Robards' hektische Stimme meldete sich.

»Sinclair«, sagte ich. »Ich wollte nur mal nachfragen, ob noch alles okay bei Ihnen ist.«

»Von Drue Londons Leuten ist noch niemand aufgekreuzt.«

»Das freut mich.«

»Sie haben versprochen, sich um mich zu kümmern, Mr. Sinclair.«

»Das habe ich nicht vergessen. Sie können in fünfzehn bis zwanzig Minuten mit uns rechnen.«

»Ich danke Ihnen«, sagte Robards und legte auf.

Ich verließ mein Hotelzimmer. Unter dem weißen Dinnerjacket trug

ich die Schulterhalfter mit meiner Beretta, die mit geweihten Silberkugeln geladen war. Die Fliege unter meinem Kinn war schwarz, so wie die Hosen, die ich anhatte. Ich kam mir vor, als wäre ich soeben einem Modejournal entstiegen.

Nun klopfte ich an Sukos Tür.

Er öffnete.

Auch mein chinesischer Partner hatte sich in Schale geworfen. Er hatte Schwierigkeiten mit seiner Schärpe und war froh, daß ich zu ihm kam. Ich durfte ihm gleich helfen.

»Wenn du ein paar Pfunde weniger auf den Knochen hättest, würde dich die Schärpe nicht ärgern«, sagte ich.

»Du kannst dir's einfach nicht verkneifen, was? Okay, ich trage ein bißchen Übergewicht mit mir herum, aber das ist mir allemal noch lieber, als wenn ich deine Figur hätte und mich hinter ner Klarinette umziehen könnte. Wenn ich mal krank werden sollte, habe ich was zuzusetzen, während du hinterher nur noch aus Haut und Knochen bestehst.«

Er übertrieb mal wieder maßlos, aber ich ließ ihn reden.

»Bist du fertig?« fragte ich nur. »Robards erwartet uns bereits sehnsüchtig.«

Suko nickte mit düsterer Miene. »Wir können gehen.«

Aber wir gingen nicht, denn plötzlich hörten wir auf dem Gang eine aufgeregte Männerstimme, die rief: »Mr. Sinclair! Mr. Sinclair!«

Ich eilte zur Tür und öffnete sie.

Butch Wooley kam angeschnaubt. Er war blaß, als wäre ihm des Teufels Großmutter erschienen. Kleine graue Hektikflecken klebten an seinen feisten Wangen. Mit starren Augen stampfte er auf mich zu.

»Mr. Sinclair…«

»Was ist passiert?«

Butch Wooley japste nach Luft. Er trug einen schwarzen Smoking. Das gebauschte seidene Rüschenhemd machte ihn noch dicker.

»Yvonne und Carol… Sie sind verschwunden, Mr. Sinclair. Spurlos verschwunden! Mein Gott, was mach' ich nur? In nicht einmal drei Stunden geht der Wettbewerb los, und ich kann die Mädchen nirgendwo finden. Ich habe in der Polo longue und an der Rezeption nachgefragt. Ich habe jeden gefragt, der mir über den Weg lief. Niemand hat die Girls gesehen. Ich werde verrückt. Ich schnappe über, wenn diese Aufregungen nicht bald ein Ende nehmen. Kaum hat sich Clive Brook von seinem gestrigen Schock erholt, geschieht das…«

In mir stieg ein Verdacht auf, aber ich sprach ihn nicht aus, sonst wäre Butch Wooley vermutlich aus den Schuhen gekippt.

Er war in einer elenden Verfassung.

Nervös nagte er an seiner Unterlippe. »Ehrlich gesagt, Sinclair, es wäre bei Gott kein Beinbruch, wenn die Gruppe an diesem

Wettbewerb nicht teilnehmen würde. Es gibt zahlreiche andere Möglichkeiten, sie gut herauszubringen und in Szene zu setzen. Was mich bedrückt ist: Werden meine vier Schützlinge überhaupt jemals wieder gemeinsam auftreten können? Verstehen Sie, was ich meine? Erkennen Sie meine Sorge, Mr. Sinclair? Wenn Zubin Zagarro hier seine verfluchten Finger im Spiel hat… Oh, mein Gott, etwas Schlimmeres kann ich mir nicht vorstellen. Zum Teufel, warum mußte ich nur auf diese weiße Fledermaus schießen? Warum mußte ich dieses verdammte Ding töten?«

»Daran ist nun leider nichts mehr zu ändern. Das kann man nicht mehr rückgängig machen, Mr. Wooley.«

Der Manager starrte mich verzweifelt an. »Was ist aus den Mädchen geworden, Sinclair? Wo sind Yvonne und Carol hingekommen?«

»Ich wollte, ich könnte es Ihnen sagen.«

»Wenn sie… Wenn die beiden tot sind – das überlebe ich nicht, Sinclair. Bei Gott, das ist keine leere Phrase. Wenn Yvonne und Carol von Zubin Zagarro umgebracht wurden, erschieße ich mich.«

»Reden Sie keinen Unsinn, Wooley!«

»Beim Grab meiner Mutter, ich tu's – um die Schuld zu sühnen, die ich auf mich geladen habe.«

»Lassen Sie sich um Himmels willen zu keiner Kurzschlußhandlung hinreißen, Wooley. Noch wissen wir nicht, was vorgefallen ist und wo sich Yvonne und Carol befinden. Möglicherweise gibt es für ihr plötzliches Verschwinden eine ganz plausible Erklärung.«

Butch Wooley schaute mich ernst an. »Glauben Sie das? Glauben Sie das wirklich, Sinclair? Ich glaub's nicht.«

Ich glaubte es auch nicht, aber irgendwie mußte ich den Mann wieder aufrichten, damit er nicht zur Waffe griff.

***

Nachdem ich Butch Wooley das Versprechen abgenommen hatte, daß er keine Dummheiten begehen würde, begaben wir uns zu Terence Robards' »Pretty Flamingo«-Bar. Der Mann schien bereits auf glühenden Nadeln zu stehen. Ich erklärte ihm den Grund für unsere Verspätung. In seiner Bar wurden die letzten Vorbereitungen getroffen. Die Beleuchter hantierten mit den Spotlights. Techniker kümmerten sich um die elektronischen Geräte. Das Aushilfspersonal wurde vom Stammpersonal noch einmal unterwiesen.

Terence Robards schien die Absicht zu haben, sich zu Tode zu rauchen. Ein Kippenberg türmte sich in seinem Schreibtischaschenbecher.

Er zeigte uns, was er installiert hatte.

Wenn jemand von Drue Londons Gang auftauchte, mußte er vorerst allein sein, sonst würde der Kerl erst gar nicht vom Geschäft reden,

sondern gleich wieder kehrtmachen und Londons Rollkommando anfordern.

Deshalb sollten wir uns in einen geräumigen Raum, in dem Terence Robards hin und wieder übernachtete oder sich ein Fernsehprogramm ansah, zurückziehen und erst mal abwarten.

Robards zeigte uns einen Trittschalter neben dem Schreibtisch. Sobald er seinen Fuß daraufsetzte, leuchtete im Nebenraum eine rote Glühbirne auf. Birne und Schalter waren mit einem Kabel verbunden, das Terence Robards unter dem Teppich verlegt hatte.

Wenn also die rote Lampe leuchtete, hieß es: Alarm!

Dann hatten wir in Erscheinung zu treten und Terence Robards vor dem zu bewahren, was ihm von Drue London zugedacht war, falls er den Schutzzoll abermals nicht berappte.

»Hoffentlich klappt die Sache«, sagte Robards heiser.

»Was sollte schiefgehen?« fragte ich.

Terence Robards hob die Schultern. »Das kann man nie wissen.«

»Wir werden Drue Londons Abordnung so in die Pfanne hauen, daß Sie von dieser Seite nie mehr etwas zu befürchten haben«, versprach ich dem Barbesitzer.

Dieser seufzte. »Das wäre fast zu schön, um wahr zu sein.«

»Warten Sie’s ab«, sagte ich und zog mich mit Suko in den Nebenraum zurück.

Nun begann das schreckliche Warten. Eine Tätigkeit, die ich absolut nicht mag.

***

Butch Wooley rotierte. Er hatte bereits das ganze Hotel in Aufregung versetzt. Jedermann wußte, daß Yvonne Burnett und Carol Jones verschwunden waren, und daß man ihren Manager sofort benachrichtigen mußte, wenn sie wieder auftauchen sollten, was Wooley zwar inständig hoffte, aber kaum glauben konnte. Für ihn wäre das ein Wunder gewesen.

Clive Brook und Barry Nelson belegten zusammen ein Doppelzimmer. Sie trugen weinrote Maßanzüge mit Glitzerstreifen. Brook saß auf dem Bett und starrte die gegenüberliegende Wand an. Nelson stand am Fenster und blickte auf die Straße hinunter.

Als Butch Wooley eintrat, richteten sie ihre Augen auf ihn.

Der Manager schüttelte langsam den Kopf. »Noch immer kein Lebenszeichen von den beiden. Ich versteh’ das nicht. Wie konnten sie aus dem Hotel spurlos verschwinden? Es sind große, gut entwickelte Girls. Die kann man doch nicht einfach in die Tasche stecken und heimlich davontragen. Wer von euch hat sie zuletzt gesehen?«

»Ich«, sagte Barry Nelson.

Der Manager blickte auf seine Uhr. »In zwei Stunden soll’s

losgehen… Wann war das, als du mit den Mädchen gesprochen hast, Barry?«

»Kurz vor Einbruch der Dunkelheit.«

»Und eine Stunde später konnte ich sie nirgendwo mehr finden«, sagte Wooley.

»Haben sie das Kleid für den Auftritt angezogen?«

Butch Wooley schüttelte ernst den Kopf. »Die beiden Kleider hängen nach wie vor am Haken.«

Seufzend verließ der Manager das Zimmer der jungen Sänger.

Wenig später betrat er sein eigenes Zimmer. Er goß sich einen Bourbon ein, starrte das Glas an und fragte sich, ob es richtig war, jetzt zu trinken. Er trug einen Kampf mit sich aus und schob schließlich das Glas mit einem entschlossenen Ruck von sich.

Plötzlich krabbelte ihm ein unangenehmes Gefühl über den Nacken.

Was hatte das zu bedeuten?

Butch Wooley fuhr herum.

Seine Augen hefteten sich auf die milchweiße Gardine, die sich bauschte. Ihm war, als würde auf einmal eine Eishand sein Herz umschließen und zudrücken. Er mußte sich an der weißen Schleiflackkommode festhalten, denn er hatte das Gefühl, daß er sonst umfallen würde. Gebannt starrte er auf die Gardine. Sie schien von Spukfingern bewegt zu werden.

Wer hatte das Fenster geöffnet?

Seine starren Augen nahmen mit einemmal eine Gestalt wahr. Sie stand hinter dem Vorhang. Reglos. Hochgewachsen. Wie eine schwarze Statue, aus kaltem Marmor gehauen.

Der Manager faßte sich an die Brust. Der Schock machte ihn krank. Er glaubte, ihm nicht gewachsen zu sein.

Jetzt kam Bewegung in die schwarze Gestalt.

Geschmeidig löste sie sich von der Wand. Ein Arm schob die Gardine zur Seite. Der Unheimliche machte einen Schritt vorwärts, und nun stand Butch Wooley dem gefährlichen Blutsauger gegenüber. Mit grausamen Zügen näherte sich der Vampir dem Manager.

Wooley vermochte nicht zu reagieren.

Die Begegnung war für ihn das schrecklichste Erlebnis, das er je gehabt hatte. Er schüttelte entsetzt und verstört den Kopf. Seine Kehle war wie zugeschnürt. Er wollte schreien, doch seine Stimmbänder gehorchten ihm nicht. Wie festgenagelt stand er da. Zu keiner Regung fähig.

Zubin Zagarro näherte sich ihm lautlos.

Die Füße des Vampirs schienen den Boden nicht zu berühren.

Butch Wooley spürte, wie ihn der Bleiche zwang, ihm in die dunklen Augen zu sehen. Der Manager wollte sich dagegen wehren, aber Zubin Zagarros Wille war wesentlich stärker.

Mehr und mehr geriet Wooley in den dämonischen Bann des Blutsaugers. Bald konnte der Manager nicht mehr denken. In seinem Kopf befanden sich nur noch Zubin Zagarros Befehle, die er auszuführen gezwungen war…

***

Drue London erfuhr von Al Converses Tod bereits acht Stunden später. Er setzte sich daraufhin unverzüglich mit Wyatt Pistilli in Verbindung, um diesem einen neuen Begleiter zuzuteilen. Doch Pistilli hatte dem Gangboß glaubhaft versichert, daß er das Geld auch ohne Komplizen von Terence Robards abholen könne.

Und so traf Wyatt Pistilli nun allein bei Robards ein.

Er kam durch die Hintertür.

Terence Robards hatte sie abgeschlossen, aber Pistilli wußte, wie man Schlösser auch ohne den dazugehörigen Schlüssel aufbekam.

Der Barbesitzer erschrak, als Wyatt Pistilli sein Büro betrat. Der Gangster grinste. »Erstaunt, mich wiederzusehen? Aber nicht doch. Es war doch abgemacht, daß mein Freund und ich vor der Veranstaltung noch einmal vorbeikommen würden. Mein Kumpel ist leider verhindert, deshalb komme ich den Zaster allein abholen. Du konntest die Moneten doch hoffentlich beschaffen, oder?«

Terence Robards wollte auf den Alarmknopf treten.

Doch Wyatt Pistilli bemerkte das Flackern in den Augen des Barbesitzers und zog in Gedankenschnelle seinen Revolver. »Keine Bewegung, Freundchen. Ich weiß nicht genau, was du vorhast, aber daß du etwas vorhast, hab' ich in deinen Augen bemerkt. Möchtest mich wohl hereinlegen, wie? Weg vom Schreibtisch. Aber ein bißchen plötzlich! Wird's bald?«

Robards' Nerven spannten sich an.

Wenn er vom Alarmknopf wegging, wie sollte er dann Sinclair und Suko zu Hilfe rufen?

»Ich zähle bis drei!« sagte Wyatt Pistilli und zielte genau zwischen Robards' Augenbrauen. »Eins…«

Schwerfällig setzte sich der Barbesitzer in Bewegung.

Zwei Yard neben dem Schreibtisch mußte er stehenbleiben.

»Okay«, sagte der Gangster. »Und nun sag mir, wo das Moos ist.«

»Ich… ich hab' kein Geld.«

»Ich hör' wohl nicht richtig. Muß was mit den Ohren haben. Oder redest du so undeutlich? Sagtest du wirklich, du hättest kein Geld?«

Terence Robards nickte.

»Mann, du mußt Puderzucker im Schädel haben. Wir haben dir doch gestern klargemacht, was passiert, wenn du nicht blechst. Du bluffst, wie? Du möchtest mich auf den Arm nehmen, eh? Beinahe wär's dir gelungen. Aber nun Scherz beiseite: Ich will wissen, wo das Geld ist.«

Robards wiederholte krächzend, daß er kein Geld hätte.

Daraufhin griff sich Wyatt Pistilli den Telefonhörer, um Drue Londons Rollkommando in Marsch zu setzen.

Nachdem dies getan war, grinste Pistilli breit. »In wenigen Minuten wirst du deine schicke Bar nicht wiedererkennen. Dann wird sie nämlich nur noch ein stinkender, rauchender Trümmerhaufen sein. So, Kamerad. Und nun zu dir!« Der Gangster schob den Revolver in seinen Hosenbund und ging mit stapfenden Schritten und hochgehobenen Fäusten auf den Barbesitzer zu.

***

Wir waren nicht krank. Wir hörten Stimmen. Aber wir dachten, Terence Robards würde sich mit einem seiner Angestellten unterhalten. Was nebenan gesprochen wurde, konnten wir nicht genau hören. Es war für uns auch nicht sonderlich interessant, solange die rote Lampe nicht aufleuchtete.

Aber dann vernahmen wir ein lautes Klatschen und ein schmerzhaftes Stöhnen, und wir pfiffen auf das rote Licht, das Terence Robards aus irgendeinem Grund im Stich gelassen hatte. Wir wußten dennoch, daß nebenan unsere Hilfe dringend gebraucht wurde.

Als wir Terence Robards' Büro betraten, holte der bullige Gangster soeben zum nächsten Schlag aus, Robards lag vor dem Mann auf den Knien.

»Stop!« rief ich. »Weg von Robards!«

Und ich zog meine Beretta, um meinem Befehl mehr Nachdruck zu verleihen, aber der Verbrecher ließ sich nicht einschüchtern. Er zuckte herum, warf sich zur Seite und griff nach seinem Revolver.

Aber da bewies Suko, daß er trotz seiner Körperfülle unwahrscheinlich schnell sein konnte. Er sauste an mir vorbei und stürzte sich auf den Gangster. Wyatt Pistilli kam nicht dazu, seinen Revolver aus dem Hosenbund zu reißen. Ein Karatehieb meines Freundes verhinderte das. Ein zweiter Treffer warf Pistilli gegen die Wand.

Jetzt erst besann sich der Gangster seiner kämpferischen Qualitäten. Er stellte sich auf seinen Gegner ein, der wie ein Berserker auf ihn einstürmte, konnte diesen und jenen Schlag abfangen, schaffte sogar einen Konterangriff, der Suko jedoch nicht ernstlich in Gefahr bringen konnte.

Mein Freund ist in sämtlichen ostasiatischen Kampfsportarten ausgebildet, und er setzte diese Kenntnisse gegen Wyatt Pistilli in vorbildlicher Manier ein. Trotz seines schweren Körpergewichts bewegte sich Suko mit einer geradezu tänzerisch anmutenden Leichtfüßigkeit.

Pistilli setzte alles auf eine Karte – und verlor!

Groggy brach er zusammen. Er hatte nichts mehr zu bieten. Ich begab mich zu Terence Robards, während Suko dem Gangster die Kanone abnahm.

Der Barbesitzer ächzte. »Er… er hat bemerkt, daß ich etwas vorhatte. Er zwang mich, vom Trittschalter wegzugehen.«

Ich nickte beruhigend. »Es ging ja gerade noch mal gut. Sind Sie okay, Mr. Robards?«

»Allmählich gewöhne ich mich an die Schläge.«

Terence Robards sagte mir, daß der Gangster Drue Londons Rollkommando angefordert habe. Die Kerle würden nicht allzu lange auf sich warten lassen. Das beunruhigte den Barbesitzer. Er wußte sich keinen Rat. Aber ich wußte einen.

Ich ging ans Telefon und rief Captain Basil Pagett an.

»Ah, Mr. Sinclair. Gibt's was Neues?«

»Möchten Sie Drue London einen Strick drehen, Captain?« fragte ich.

»Mit dem größten Vergnügen.«

»Dann hören Sie zu…«, begann ich, und dann erzählte ich Captain Pagett, was sich zugetragen hatte und was noch geschehen sollte. Basil Pagett pfiff durch die Zähne. Endlich hatte er eine echte Handhabe gegen Drue London. Er brauchte nur dessen Rollkommando abfangen lassen und jenen Mann kassieren, den Suko hier in Robards' Büro zusammengefaltet hatte, und schon würde Drue London zum erstenmal bis zur Halskrause in Schwierigkeiten stecken.

»Vielen Dank für Ihren Anruf, Sinclair!«

»Keine Ursache, Captain. Es war mir eine Freude, Ihnen helfen zu können«, gab ich zurück und legte auf.

Da explodierte plötzlich Wyatt Pistilli.

Der Ganove erkannte, daß er sich hier auf verlorenem Posten befand und wollte schleunigst Fersengeld geben. Wie von der Tarantel gestochen, schnellte er hoch. Er hatte sich soweit erholt, um wieder gefährlich zu sein.

Wütend riß er einen Stuhl hoch.

»Vorsicht, Suko!« rief ich.

Aber da traf der Stuhl bereits voll sein Ziel: Sukos Hinterkopf. Benommen ging mein chinesischer Partner in die Knie.

Wyatt Pistilli schwang herum und stürmte aus Terence Robards' Büro. Er schleuderte die Tür hinter sich zu und rammte einen Riegel vor.

Ich setzte sofort nach. Die Tür hielt meinem ersten Ansturm stand. Ich nahm einen neuerlichen Anlauf. Abermals vergebens. Beim drittenmal knackte das Holz.

»Laß mich mal«, sagte Suko hinter mir heiser. Er war schon wieder halbwegs klar. Es war erstaunlich, was der Hüne alles einzustecken vermochte.

Ich trat zur Seite.

Wie ein Rammbock warf sich Suko gegen die Tür, die vor seinem Körpergewicht kapitulieren mußte. Splitternd brach das Holz. Die Tür krachte gegen die Wand.

Und plötzlich hörten wir einen Schrei, bei dem sich uns die Nackenhaare sträubten!

***

Atemlos erreichten wir die finstere Straße. Ein Mann lag auf der Fahrbahn. Er regte sich nicht. Wir eilten zu ihm. Es war der bullige Gangster. An seinem Hals bemerkten wir eine tiefe Bißwunde!

Mir rieselte es eiskalt über den Rücken.

Zubin Zagarro!

Er mußte in unserer Nähe sein. Teufel, den ganzen Tag hatten wir ihn gesucht und nicht gefunden – und nun war er uns so nahe, daß ich das Gefühl hatte, ich brauchte nur den Arm in die Dunkelheit zu strecken und könnte ihn berühren.

Sie können sich nicht vorstellen, liebe Leser, was in diesem Augenblick in mir vorging.

Ich hatte plötzlich die Chance, aus dieser Nacht die Nacht der Entscheidung zu machen. Blitzschnell griff ich wieder nach meiner Beretta.

»John!« sagte Suko gepreßt. »Sieh mal!«

Er wies auf den Boden neben dem toten Gangster. Mein Freund hatte eine Blutspur entdeckt. Wir folgten ihr. Ich bedeutete Suko mit Handzeichen, er solle hinter mir bleiben. Gebückt folgten wir den Blutstropfen. Sie führten auf eine pechschwarze Mauernische zu. Eine knappe Bewegung war in der undurchdringlichen Dunkelheit.

Und dann griff mich der Untote jäh an.

Wie ein Blitz raste er auf mich zu. Sein bleiches Gesicht tauchte vor mir auf. Blut tropfte von seinen harten Lippen. Weit waren seine lüsternen Augen aufgerissen. Er öffnete den Mund. Ich sah seine gefährlichen Vampirzähne.

Er schlug nach mir.

Ich tauchte unter dem Hieb weg und wollte auf ihn schießen. Die geweihte Silberkugel hätte ihn zwar nicht töten, aber kampfunfähig machen können. Aber er ließ den Schuß nicht zu.

Ein Hieb entwaffnete mich. Die Beretta flog auf den Asphalt. Suko schaltete sich ein. Gemeinsam warfen wir uns auf den kraftstrotzenden Kerl. Wir versuchten ihn niederzuringen. Es gelang Suko, den Vampir aufs Kreuz zu werfen, doch Zubin Zagarro schnellte in derselben Sekunde wieder hoch und attackierte uns so schwer, daß wir gezwungen waren, zurückzuweichen.

Ich bedauerte, daß ich meinen Einsatzkoffer nicht bei mir hatte.

Aber da war ja noch mein geweihtes Silberkreuz, das ich um den Hals trug. Ich wollte den gefährlichen Blutsauger damit in die Enge treiben. Meine Hände flogen zur Brust. Ich hatte die Absicht, mein Hemd aufzureißen. Doch Zubin Zagarro kam mir in seinem Angriff zuvor.

Sein Faustschlag traf Suko und warf diesen mehrere Yards weit zurück. Der nächste Hieb galt mir. Ich sah ihn jedoch rechtzeitig kommen und reagierte schnell genug, um ihm zu entgehen.

Daraufhin stieß Zubin Zagarro ein wütendes Krächzen aus. Von einer Sekunde zur andern nahm er die Gestalt einer riesigen schwarzen Fledermaus an. Schon flatterte er hoch. Irgend etwas traf mich seitlich am Kopf. Ich duckte mich.

Da packten mich die scharfen Krallen der Fledermaus und rissen mich empor. Ich verlor den Bodenkontakt. Ich baumelte unter den schwarzen Flügeln des Vampirs, der mich entführen wollte.

Verbissen versuchte ich mich zu befreien. Ich schaffte es nicht.

Höher, immer höher stieg die Bestie mit mir.

In wenigen Augenblicken konnte ein Absturz für mich tödlich sein. Ich sah Suko. Mit schnellen Schritten lief er dorthin, wo meine Beretta lag. Er hob die Waffe auf und richtete sie auf mich – jedenfalls kam es mir so vor.

Ich sah das Mündungsfeuer. Gleichzeitig hörte ich den Knall. Unwillkürlich schloß ich für einen winzigen Moment die Augen. Vielleicht erwartete ich, daß die Kugel mich treffen würde.

Aber sie traf mich nicht. Suko war ein ausgezeichneter Schütze. Das geweihte Silbergeschoß pfiff an mir vorbei. Der Vampir zuckte zusammen. Er stieß einen heiseren Schrei aus. Der Flügelschlag setzte kurz aus. Dadurch sackten wir ab. Das geweihte Silber machte dem Blutsauger zu schaffen. Es schwächte ihn vorübergehend. Er konnte mich mit seinen scharfen Krallen nicht mehr halten. Ich entglitt ihm und fiel auf den Asphalt.

Wie eine Katze kam ich auf allen vieren auf, ohne mich zu verletzen.

Suko wollte erneut auf den Vampir schießen, doch dieser suchte mit gehetzten Flügelschlägen das Weite. Die Schwärze des tintigen Nachthimmels sog ihn förmlich in sich auf.

Ich wischte mir mit dem Handrücken die Schweißperlen von der Stirn und nahm Suko meine Beretta ab. »Das hätte ins Auge gehen können«, sagte ich.

»Was tätest du, wenn du mich nicht hättest.«

»Dann hätte ich jemand anders«, sagte ich feixend. Ich schlug meinem Freund auf die Schulter. »Erinnere mich daran, daß ich dir nachher die Lebensrettermedaille verleihe.«

***

Rachel March warf einen gestrengen, prüfenden Blick in den Spiegel. Es gab nichts, was sie an sich auszusetzen hatte. Sie griff nach dem Parfümflacon und tupfte sich die dezent riechende Flüssigkeit hinter die Ohren. Sie war ausgehfertig. Der Rummel in Terence Robards' Bar würde bald losgehen. Die Journalistin wollte von Anfang an mit dabeisein, um die gesamte Wettstreitatmosphäre in ihrem vollen Umfang auf sich einwirken zu lassen.

Als das hübsche Mädchen nach ihrer Handtasche griff, klopfte es.

Die Journalistin wandte sich um. »Herein!«

Die Tür öffnete sich. Butch Wooley erschien. Er war irgendwie verändert. Er schien nicht richtig da zu sein.

Er seufzte geplagt und lehnte sich neben die Tür an die Wand.

»Ist Ihnen nicht gut, Mr. Wooley?« fragte die Journalistin. »Kann ich etwas für Sie tun?«

»All das geht über meine Kräfte«, knirschte der Manager. »Ich glaube, ich bin diesem Streß nicht mehr gewachsen. Vielleicht sollte ich mich aus diesem nervenaufreibenden Geschäft zurückziehen.«

»Was ist geschehen?«

»Yvonne und Carol waren bis vor wenigen Augenblicken unauffindbar. Nun ist Yvonne wieder aufgetaucht, aber fragen Sie nicht, in was für einer Verfassung. Sie ist nicht ansprechbar. Sie muß einen furchtbaren Schock erlitten haben.«

»Wo ist sie?«

»Unten. Sie sitzt in meinem Leihwagen in der Tiefgarage. Darf ich Sie bitten, mir zu helfen, das Mädchen ohne Aufsehen auf ihr Zimmer zu bringen? Allein schaffe ich es nicht. Clive Brook und Barry Nelson möchte ich diesen Anblick lieber ersparen.«

»Selbstverständlich helfe ich Ihnen, Mr. Wooley«, sagte Rachel March.

»Sehr nett von Ihnen.«

Der Manager und die Journalistin verließen das Zimmer. Sie betraten den Lift und fuhren zur Tiefgarage hinunter. Ihre Schritte hallten von den Wänden wieder.

»Wo steht Ihr Wagen?« fragte Rachel.

»Dort drüben.«

»Ob Yvonne dem Vampir begegnet ist?«

»Schon möglich. Vielleicht wird sie's uns später erzählen. Im Augenblick jedenfalls stiert sie nur vor sich hin und hört nicht, was man mit ihr redet.«

Butch Wooley ging etwas zur Seite, ohne daß Rachel March es bemerkte. Er ließ der Journalistin den Vortritt. Das Mädchen erreichte den Wagen des Managers. Rachel bückte sich. Erstaunt stellte sie fest, daß das Fahrzeug leer war. Sie richtete sich auf und wandte sich um.

Sie wollte Wooley sagen, daß im Wagen niemand saß.

Doch sie kam nicht einmal dazu; die erste Silbe auszusprechen. Sie sah Butch Wooleys vor Anstrengung verzerrtes Gesicht. Er legte seine ganze Kraft in den Schlag, der die Journalistin von den Beinen riß. Sie kippte nach hinten weg und verlor augenblicklich das Bewußtsein.

Der Manager starrte das Mädchen an. Ein zufriedenes Grinsen umspielte seine Lippen. Der Geist des Bösen war in ihm. Er war zur willenlosen Marionette von Zubin Zagarro geworden und führte nur noch dessen Befehle aus.

Rasch öffnete er den Wagenschlag.

Keuchend hob er das ohnmächtige Mädchen auf. Er schob die Journalistin in den Fond des Wagens, klappte die Tür wieder zu, setzte sich ans Steuer des Fahrzeugs, ließ den Motor an und fuhr mit Rachel March aus der Tiefgarage.

Er hatte den Auftrag, das Mädchen dorthin zu bringen, wo sich Ed Melville, Yvonne Burnett und Carol Jones bereits befanden.

Und nichts würde Butch Wooley davon abhalten, diesen Auftrag auszuführen.

***

Nachdem wir Wyatt Pistilli auf dieselbe Weise erlöst hatten wie in der vergangenen Nacht Al Converse, ließ Captain Basil Pagett den Toten abtransportieren. Ich erzählte dem Captain, daß wir die Everglades den ganzen Tag lang durchgekämmt, jedoch Zubin Zagarros Versteck nicht gefunden hatten.

Mein Bericht wurde von einer Funkmeldung unterbrochen.

Drue Londons Rollkommando war im Anmarsch.

Captain Pagett hatte für die Gangster bereits eine Falle aufgebaut, die in wenigen Augenblicken zuschnappen würde.

In und um die »Pretty Flamingo«-Bar hatte es soviel Tumult gegeben, daß Terence Robards sich schweren Herzens entschließen mußte, die Sängerkonkurrenz um vierundzwanzig Stunden zu verschieben. Es war einfach nicht möglich, den Wettstreit unter diesen Umständen durchzuführen.

Drue Londons Rollkommando bestand aus acht Mann.

Sie kamen in zwei schwarzen Limousinen angefahren. Kein Cop war vor der Bar zu sehen. Die Kerle betraten das Lokal. Doch bevor sie damit beginnen konnten, die Einrichtung zu verwüsten, wurden sie von Basil Pagetts Männern mit vorgehaltenen Waffen gezwungen, sich zu ergeben. Die Cops, die als Service-Personal verkleidet gewesen waren, ließen ihre Handschellen klicken. Dann beorderten sie über Funk den Arrestantenwagen vor den Lokaleingang und verfrachteten die knirschenden Gangster in diesen.

Captain Pagett grinste zufrieden. »Eine Bilderbuchaktion. Ging wirklich glatt ab. Ich bin sicher, daß wir einen dieser acht Ganoven

dazu bewegen können, gegen Drue London auszusagen. Dann fällt der große Gangboß mal gehörig auf die Schnauze.«

Wir beobachteten, wie der Arrestantenwagen abfuhr.

Suko kam vom Baltimore Hotel herüber. Mein Partner gefiel mir nicht. Er mußte schweren Kummer haben.

Ich brauchte ihn nicht zu fragen, was ihn bedrückte. Er sagte es sofort: »Rachel March scheint sich in Luft aufgelöst zu haben, John. Auch Butch Wooley ist verschwunden.«

»Das nimmt besorgniserregende Formen an«, erwiderte ich. »Ed Melville, Yvonne Burnett, Carol Jones… und nun auch Rachel March und Butch Wooley…«

»Zubin Zagarros Werk!« behauptete Suko mit zusammengezogenen Brauen.

»Glauben Sie, daß der Vampir alle diese Leute getötet hat?« fragte Captain Pagett.

Ich schüttelte langsam den Kopf. »Das kann ich mir nicht vorstellen. Wo wären ihre Leichen?«

»Er kann sie versteckt haben«, sagte Pagett.

»Hätte er das dann nicht auch mit Al Converse und Wyatt Pistilli getan?«

Basil Pagett schlug sich plötzlich mit der flachen Hand auf die Stirn, daß es klatschte. »Wir wurden vorhin unterbrochen, Mr. Sinclair. Sie erzählten mir, Sie hätten die Everglades durchgekämmt, aber das Versteck des Vampirs nicht gefunden.«

»So ist es.«

»Könnte Zubin Zagarro seine Opfer dorthin verschleppt haben?«

»Das wäre denkbar.«

»Möglicherweise habe ich einen Tip für Sie, Mr. Sinclair. Mir kam heute abend eine seltsame Meldung unter die Augen. Zwei Männer waren mit einem Boot in den Sümpfen unterwegs. Sie glaubten plötzlich, Klagerufe zu hören. Panik befiel sie, und sie ergriffen die Flucht.«

Suko und ich wechselten einen raschen Blick. War jetzt der Funke ins Pulverfaß gefallen?

Wir baten den Captain, uns ins Baltimore Hotel zu begleiten. Suko holte in großer Hast die Spezialkarten herunter, und Captain Basil Pagett markierte auf dem Plan ungefähr das Gebiet, in dem es zu jenem seltsamen Ereignis gekommen war.

Wir beschlossen, sofort aufzubrechen.

Captain Pagett wollte uns mit ein paar mutigen Männern begleiten, doch ich bestand darauf, daß er uns die Sache allein zu Ende führen ließ.

Er sagte: »Ich halte Ihnen die Daumen.«

»Vielen Dank«, erwiderte ich. »Das können wir gebrauchen.«

***

Wir hatten die grellen Scheinwerfer eingeschaltet. Laut dröhnte der kräftige Motor unseres Sumpffahrzeuges in der Stille der Nacht. Bizarr geformte Schlinggewächse hingen auf die schmale Fahrrinne herab. Wir hatten den Eindruck, durch eine unheimliche Geisterwelt zu fahren. Am Tag sah das alles ganz anders aus. Nachts verlor die Natur ihre Farbenpracht, wurde grau und unansehnlich.

Während ich unser Fahrzeug lenkte, bediente Suko den Suchscheinwerfer. Er tastete damit auch in unregelmäßigen Abständen den Himmel ab, denn wir wollten von Zubin Zagarro nicht aus der Luft überrascht werden.

Es war nicht leicht, sich in dieser feuchten Wildnis nachts zurechtzufinden. Wir mußten mehrmals unseren Kurs korrigieren, weil wir merkten, daß wir uns von der Stelle, die Captain Pagett auf unserem Plan markiert hatte, entfernten.

»Eigentlich müßten wir gleich da sein!« brüllte mir Suko durch den Motorenlärm zu.

Ich nickte, damit er sah, daß ich verstanden hatte.

Wir fuhren noch etwa eine halbe Meile durch sumpfiges Gelände. Dann stoppte ich unser Fahrzeug. Ich stellte den Motor ab. War das eine Wohltat nach all dem Lärm.

Wieder drehte Suko den Suchscheinwerfer. Die mächtigen Baumriesen, die uns umgaben, muteten wie vorsintflutliche Ungeheuer an. Sie standen auf den hohen Stelzen, zwischen denen brackiges Wasser glänzte. Weit ausladend waren ihre Äste. Wie lange Arme sahen sie aus, die sich uns entgegenstreckten, als wollten sie uns packen.

Wir lauschten.

Nichts.

Keine Klagerufe, Eine halbe Stunde verging. Ich ließ den Motor wieder an. Wir fuhren weiter. Kurz darauf hielt ich abermals an. Erneut stellte ich den Motor ab, um in die Dunkelheit hineinzulauschen. Wenn ein Mensch diese Klagerufe ausgestoßen hatte, mußte er diese nun, wo er wieder Motorenlärm vernommen hatte, wiederholen, sagte ich mir. Vorausgesetzt, er war dazu noch in der Lage.

Viermal stoppte ich. Viermal fuhr ich resignierend weiter. Meine Hoffnung sank allmählich. Aber ich wollte mich nicht damit abfinden, daß wir wieder erfolglos nach Fort Lauderdale zurückkehren mußten.

Unser flaches Gefährt glitt über eine weiche Landzunge und schob sich dahinter wieder ins Wasser.

Suko drehte unermüdlich den Suchscheinwerfer. Es kam auch für ihn nicht in Frage, aufzugeben.

Hartnäckig machten wir weiter.

Und schließlich wurde unser Eifer belohnt!

Ich hatte wieder angehalten, um zu lauschen. Plötzlich vernahmen wir Stimmen. Dünn. Jammernd. Klagend. Es hörte sich schaurig an. Die Laute wurden von der wild wuchernden Natur gedämpft, waren nur zu hören, wenn man sich auf sie konzentrierte. Es war auch nicht einfach, festzustellen, woher sie kamen. Wir mußten uns buchstäblich Yard um Yard an sie herantasten.

Je näher wir kamen, desto deutlicher hörten wir die Stimmen.

Unser Fahrzeug schob sich über einen breiigen Sumpf hinweg. Sukos Suchscheinwerfer erfaßte gleich darauf einen farnbewachsenen Erdbuckel. Ich stellte den Motor ein letztes Mal ab. Kein Zweifel, die Rufe kamen von jenem seltsam geformten Erdhügel her. Sie schienen aus seinem Inneren zu dringen.

Wir beeilten uns, den Hügel zu erreichen.

Hastig sprangen wir an Land.

Ich öffnete meinen Spezialkoffer und bewaffnete mich mit meiner Luftdruckpistole, denn ich rechnete damit, daß ich Zubin Zagarro in wenigen Augenblicken wiederbegegnen würde.

Knirschend brach morsches Holz unter unseren Schuhen. Suko hielt eine klobige Stablampe in der Hand und leuchtete unseren Weg aus.

Fast mit schlafwandlerischer Sicherheit fanden wir den Eingang von Zubin Zagarros Versteck. Wir entdeckten den Eingang der Erdhöhle. Nebeneinander betraten wir den Unterschlupf des Vampirs. Mein Atem ging schneller. Suko ließ die Lichtzunge der Stablampe über den feuchten Boden und die Wände lecken. Der Erdschlauch, in dem wir uns befanden, hatte eine kurze Krümmung.

Als wir sie erreichten, sahen wir als ersten Ed Melville. Der Mann war an einen Pfahl gebunden.

Wir entdeckten fünf weitere Pfähle.

An vieren davon hingen ebenfalls Menschen: Yvonne Burnett, Carol Jones, Butch Wooley und Rachel March.

Alle waren verstummt. Niemand rief mehr. Die Mädchen schluchzten vor Freude darüber, daß ihre verzweifelten Hilferufe nicht ungehört geblieben waren.

Suko zückte sein Messer, um die Gefangenen des Vampirs von ihren Fesseln zu befreien.

Da stieß Rachel March plötzlich einen schrillen Warnschrei aus: »Vorsicht, John!«

Ich dachte, die Journalistin wollte mich vor Zubin Zagarro warnen, der mir noch nicht unter die Augen gekommen war. Aber das war nicht der Fall. Rachel warnte mich vor Butch Wooley, der ein falsches Spiel spielte. Der Manager war als einziger nicht gefesselt gewesen. Er hatte nur so getan.

Nun löste er sich von seinem Pfahl und zückte seinen Colt.

Ich sah das dämonische Flackern in seinen Augen und wußte, daß er nicht nach seinem, sondern nach Zubin Zagarros Willen handelte. Der Vampir hatte den Mann unter seine teuflische Befehlsgewalt gestellt. Somit war Butch Wooley für Suko und mich eine tödliche Gefahr. Ob bewußt oder unbewußt, das spielte in diesem kritischen Augenblick lediglich eine untergeordnete Rolle.

»Zurück!« herrschte Wooley meinen Partner an.

Suko erstarrte.

Noch hatte er sein Messer nicht benutzt.

Wooley befahl uns, die Hände zu heben. Wir mußten es tun. Der Manager verlangte, daß wir Messer und Luftdruckpistole fallenließen. Wir gehorchten. Der Manager nickte zufrieden. Er warf Suko einen Strick zu, den dieser auffing.

»Sinclair!« sagte Butch Wooley schneidend. »An diesen Pfahl!«

Er zeigte mir mit dem Colt, welchen Pfahl er meinte, und er trug Suko auf, mich daran festzubinden. Die Lage spitzte sich zu. Suko rührte sich nicht vom Fleck. Er hielt den Strick in seinen großen Händen und dachte nicht daran, mich zu fesseln. Ich lehnte abwartend am Pfahl. Die Spannung knisterte förmlich über unseren Köpfen. Was würde Butch Wooley nun tun? Würde er mich selbst an den Pfahl binden? Oder hatte er eine Möglichkeit, Suko zu zwingen, seinen Befehl auszuführen?

»Los!« schnarrte der Manager. »Machen Sie schon, Suko!«

»Kommt nicht in Frage!« gab mein chinesischer Partner eiskalt zurück.

»Verdammt, tun Sie, was ich Ihnen befohlen habe!«

»Tun Sie's selbst!«

Wooleys Augen wurden schmal. Er fletschte die Zähne. »Ich kann Sie zwingen!«

»Wie denn?«

Mit einem schnellen Schritt war Butch Wooley bei Rachel March. Die Journalistin schrie auf, als ihr der Manager den Colt an den Kopf setzte. »Ich weiß, daß Ihnen dieses Mädchen nicht gleichgültig ist, Suko! Wenn Sie nicht gehorchen, wird Rachel March sterben!«

Tränen glänzten in Rachels furchtgeweiteten Augen. Ihr Blick bettelte, Suko möge ihr Leben nicht aufs Spiel setzen.

Der Hüne befand sich in einer furchtbaren Situation. Wenn er den Freund fesselte, lieferte er ihn dem Vampir aus. Wenn er aber nicht tat, was Butch Wooley von ihm verlangte, würde dieses Mädchen sterben, dem er so zugetan war.

»Nun?« drängte der Manager ungeduldig. »Ich warte nicht mehr lange, Suko!«

Der Chinese setzte sich langsam in Bewegung. Er kam auf mich zu. Grimm schimmerte in seinen schwarzen Augen. Er hatte nicht die

Absicht, zu gehorchen. Aber das konnte ich ihm nur ansehen, weil ich ihn schon so lange kannte. Für jeden anderen war sein Gesicht in diesem Augenblick eine undurchdringliche Maske.

Er blieb dicht vor mir stehen, beugte sich langsam vor.

»Schneller!« verlangte Wooley. »Schlafen Sie nicht ein!«

Suko schlief nicht ein. Im Gegenteil. Er schaltete blitzschnell um. Mit einemmal waren seine Bewegungen nicht mehr träge, sondern so rasch, daß man ihnen kaum mit den Augen folgen konnte. Wie ein Vollblüter schlug Suko mit dem rechten Bein aus.

Er traf Butch Wooley genau dort, wo er wollte, ohne hingesehen zu haben. Der Manager drückte ab. Aber Sukos Tritt hatte den Mann, der unter Zubin Zagarros Einfluß stand, von Rachel March wegbefördert. Die Kugel verfehlte ihr Ziel, und Suko sorgte dafür, daß der Manager keine Möglichkeit mehr hatte, einen weiteren Schuß abzugeben.

In Gedankenschnelle entwaffnete der Chinese den Mann. Suko warf den keuchenden Manager anschließend nieder und ließ ihn nicht mehr aufstehen. Butch Wooley schrie und tobte. Er fluchte und versuchte Suko zu beißen. Doch der Hüne ließ Wooley so wenig Bewegungsfreiheit, daß nichts mehr von ihm zu befürchten war.

Mein Blick streifte Rachel March.

Die Journalistin war ziemlich fertig, aber in ihren Augen erkannte ich Dankbarkeit, und die galt meinem Freund Suko.

Sie wußte, wem sie es zu verdanken hatte, daß ihr Herz noch schlug.

Ich nahm mein silbernes Kruzifix ab und kniete mich neben den tobenden Manager. Als er das Kreuz sah, fing er gequält zu brüllen an. Der Anblick des Symbols des Guten schmerzte ihn.

»Weg! Weg! Gehen Sie weg mit dem verdammten Ding, Sinclair!« schrie er entsetzt.

Angst und Panik befielen ihn.

Der Schweiß brach ihm aus allen Poren. Er flehte, bettelte und jammerte. Aber ich blieb unerbittlich, denn ich wußte, daß ich ihm etwas Gutes tat, wenngleich es nicht danach aussah. Der Keim des Bösen steckte in ihm. Ich mußte Wooley davon befreien, und ich konnte das nur, indem ich ihm mein geweihtes Kreuz auf die Stirn drückte. Mochte er sich dagegen noch so sehr auflehnen, es mußte sein.

Langsam senkte sich das Kruzifix auf ihn herab.

Er versuchte sich loszureißen, doch Sukos Griff war so fest wie der einer Stahlklammer. Wie verrückt gebärdete sich Butch Wooley. Doch all das half ihm nicht. Ich legte ihm das Kreuz zwischen die Augen. Wooley brüllte ein letztes Mal. Wild bäumte er sich auf, doch dann entspannte er sich. Ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust.

Das Böse hatte keine Macht mehr über ihn.

Verwirrt schaute er Suko und mich an. Ich nahm das Kruzifix von

seiner Stirn. Suko ließ ihn los. Verdattert setzte sich Butch Wooley auf. Er hatte keine Ahnung, was vorgefallen war und wo er sich befand.

Wir brachten es ihm so schonend wie möglich bei.

Er war erschüttert.

Nun befreite Suko die Gefesselten. Ich bewaffnete mich wieder mit meiner Luftdruckpistole, entnahm meinem Einsatzkoffer magische Kreide und brachte rund um den Höhleneingang zahlreiche dämonenbannende Zeichen an, deren Wirkung ich mit Formeln der Weißen Magie verstärkte. Auf diese Weise errichtete ich ein magisches Strahlenfeld, das Zubin Zagarro nicht durchdringen konnte.

Es würde ihm unmöglich sein, in seinen Schlupfwinkel zurückzukehren.

Ich versteckte das Sumpffahrzeug, mit dem wir gekommen waren. Zubin Zagarro sollte nicht vorzeitig Verdacht schöpfen.

Suko kümmerte sich um die Mädchen und die beiden Männer. Ich hatte ihnen empfohlen, sich still zu verhalten. Kein Laut kam aus der Höhle. Ich blickte auf meine Uhr.

Eine Stunde noch bis zum Morgengrauen. In dieser Stunde mußte Zubin Zagarro zurückkehren, um in seinem düsteren Versteck Zuflucht zu suchen, denn der Tag war sein erbittertster Feind.

Zäh wie dicker Sirup verrann die Zeit. Die Spannung wuchs von Minute zu Minute, und mit ihr wuchs meine Aufmerksamkeit, denn die Wahrscheinlichkeit, daß Zubin Zagarro hier eintraf, wurde immer größer.

Ich lag in der Höhle auf dem Boden. Das Erdreich war feucht. Die Feuchtigkeit zog sich in meine Kleider.

Dreißig Minuten waren bereits vergangen.

Es wurde allmählich höchste Zeit für den Vampir, hier einzutrudeln.

Plötzlich hörte ich ihn!

Ein Flappern, wie wenn jemand ein Tuch rasch hin und her bewegt. Gespannt hob ich den Kopf. Mein Blickfeld war vom runden Eingang des Erdlochs begrenzt. Ich konnte den Untoten noch nicht sehen. Mein Blick tastete über den langsam grau werdenden Himmel.

Eine Sekunde später sah ich den Blutsauger. Mit kräftigen Flügelschlägen schwebte er über den Baumwipfeln heran. Eine Fledermaus mit Menschenkopf!

Das Biest flatterte bald nicht mehr so hoch. Es kippte den linken Flügel nach unten, sackte kurz ab und flog nun das Versteck im Tiefflug an.

Mit bis zum Zerreißen angespannten Nerven wartete ich ab.

Meine Hand umschloß fest die Luftdruckpistole.

Die Entfernung zwischen dem Vampir und seinem Schlupfwinkel verringerte sich ungemein rasch. Zehn Yard nur noch. Neun Yard.

Acht Yard… Ein spannungsgeladener Countdown war das.
Nun konnte ich schon deutlich das bleiche Oval von Zubin Zagarros Antlitz sehen.
Gleich mußte er in das magische Strahlenfeld geraten, das ich errichtet hatte.
Schon passierte es!
Er prallte voll dagegen. Es war, als stieße er gegen eine unsichtbare Wand. Doch nicht nur das. Es schüttelte ihn obendrein auch noch, als ob er in einen mörderischen Stromkreis geraten wäre.
Entsetzen verzerrte sein Gesicht. Er stieß einen schrillen Schrei aus, peitschte die Luft mit seinen weiten Flügeln, drehte ab und versuchte die Barriere beim zweiten Anflug zu durchstoßen.
Abermals gelang es ihm nicht.
Er wußte, daß die Zeit drängte. Wenn erst die Sonne aufgegangen war, gab es für ihn keine Rettung mehr. Das machte ihn konfus. Und als er zum drittenmal den Versuch unternahm, in sein Versteck einzubrechen, sprang ich auf und trat ihm mit meiner Luftdruckpistole entgegen.
Mein plötzliches Auftauchen brachte ihn vollends aus der Fassung. Er flatterte hoch. Ich zielte und schoß. Aber der Eichenbolzen traf nicht sein Herz, denn Zubin Zagarro warf sich, während ich abdrückte, in der Luft wild herum.
Dadurch verfehlte das Holzgeschoß die Mitte seiner Brust und drang ihm in den Muskel seines rechten Flügels.
Aufschreiend torkelte der Vampir daraufhin durch die Luft. Der Eichenbolzen beeinträchtigte ihn beim Fliegen. Zubin Zagarro vollführte hoch über mir einen grotesken Tanz. Er trudelte ab, überschlug sich, kämpfte sich wieder hoch, kam aber nicht weiter.
Hinzu kam, daß ihn der langsam erwachende Tag zu schwächen begann.
Er war ein Wesen der Finsternis. Aus der Dunkelheit konnte er Kraft schöpfen. Nicht aus dem Licht. Es zerstörte ihn.
Durch die Luft wirbelnd, flog er über eine schmale Sumpfzunge.
Gleich darauf schlug er hart auf nacktem Erdreich auf. Benommen blieb er liegen. Ich konnte nicht zu ihm. Der Sumpf trennte uns. Ich hätte unser Gefährt holen müssen, doch das schien mir nicht mehr nötig zu sein.
Zubin Zagarro war am Ende.
Zuckend und zappelnd lag die große Fledermaus auf dem Boden. Verzweifelt schlug sie mit ihren Flügeln, doch sie schaffte es nicht mehr, sich zu erheben.
Der Blutsauger stieß schaurige Laute aus.
Er richtete sich auf, nahm menschliche Gestalt an. Er wollte zu Fuß fliehen, wollte sich ins Dickicht schlagen, doch seine Beine knickten

schon beim ersten Schritt ein.

Der Morgen war angebrochen. Die Sonne stieg im Osten empor. Sie stach mit ihren grellen Strahlen durch das dichte Laubwerk der wild wuchernden Vegetation.

Als ihn die erste Lichtlanze traf, brüllte der Vampir schmerzlich auf. Wie ein verendendes Tier schleppte er sich über den Boden.

Seine spinnenartigen Finger krallten sich in die Erde. Er versuchte mit letzter Kraft, den Schatten der Bäume zu erreichen, doch er blieb auf halbem Wege liegen.

Grelle Sonnenglast ergoß sich über Zubin Zagarros erstarrenden Körper. Halb verfallen quälte er sich zum letztenmal hoch. Er schwankte wie ein Halm im Wind. Das Fleisch löste sich von seinem Gesichtsknochen. Der bleiche Totenschädel kam zum Vorschein.

Röchelnd fiel Zubin Zagarro auf den Rücken.

Und dann schritt der Verfall sehr schnell fort.

Das Tageslicht verwüstete den Körper des Schattenwesens total. Die Gliedmaßen brachen ab. Der Torso zerfiel.

Aus Zubin Zagarro wurde grauer Staub, den der Wind mit seinen unsichtbaren Fingern aufhob und weit über dem braun schimmernden Sumpf verstreute.

Die Schlacht war geschlagen.

Fort Lauderdale war eine schreckliche Bedrohung los. Die Menschen in dieser Stadt durften aufatmen.

Und Zubin Zagarro konnten sie vergessen.

***

Wir kehrten nach Fort Lauderdale zurück. Ich informierte vom Baltimore Hotel aus Captain Basil Pagett, der mich zu meinem Erfolg beglückwünschte. Auch ich konnte dem Captain gratulieren. Es war ihm gelungen, drei Mitglieder von Drue Londons Rollkommando zum Reden zu bringen. Was sie von sich gaben, reichte aus, um den Gangsterboß für etliche Jahre ins Zuchthaus zu bringen.

Nach diesem Telefonat gönnte ich mir ein paar Stunden Schlaf. Das Mittagessen nahmen Suko und ich erst am späten Nachmittag ein. Oder war es bereits früher Abend? Was soll's. Uns störte es nicht.

Mit vierundzwanzigstündiger Verspätung ging dann der Sängerwettbewerb in Terence Robards' Bar über die Bühne.

Butch Wooleys Schützlingen war der Sieg nicht zu nehmen.

Wir applaudierten den vier sympathischen jungen Leuten so kräftig, daß uns die Handflächen brannten.

Wooley verhandelte noch in derselben Nacht mit dem Vertreter einer angesehenen Fernsehanstalt. Das Angebot gefiel dem fuchsschlauen Manager. Er akzeptierte es sofort, ohne irgendwelche weitere Bedingungen daran zu knüpfen.

Sieg und TV-Angebot wurden in der Polo longue unseres Hotels gebührend mit Champagner gefeiert.

Terence Robards gesellte sich in den Morgenstunden zu uns. »Ich hatte noch keine Zeit, mich für Ihre große Hilfe zu bedanken, Mr. Sinclair.«

Ich legte ihm freundschaftlich die Hand auf die Schulter. »Vergessen Sie's, Mr. Robards. Es war mir ein Vergnügen, Ihnen zu helfen.«

Der Barbesitzer holte umständlich seine Brieftasche hervor. Gleich darauf flatterte ein Scheck auf den Tisch.

Ich warf einen Blick auf die Summe und schüttelte sofort den Kopf. »Das kommt überhaupt nicht in Frage, Robards. Stecken Sie den Scheck schnell wieder ein, oder haben Sie die Absicht, mich zu beleidigen?«

Er ließ den Scheck liegen.

»Wenn Sie nicht gewesen wären, wäre das mit dem Schutzzoll ewig so weitergegangen, Mr. Sinclair. Was sind dagegen schon zehntausend Dollar?«

Ich ergriff den Scheck, jedoch nicht, um ihn einzustecken, sondern um ihn zu zerreißen.

»Ich helfe nicht für Geld, merken Sie sich das.«

Robards hob verlegen die Schultern. »Tja, dann kann ich nur sagen, daß Sie in meiner Bar jederzeit willkommen sind und daß alles, was Sie dort konsumieren, gratis ist. Dasselbe gilt natürlich auch für Ihren Freund Suko.«

Ach ja, Suko.

Der schwebte im siebten Himmel, denn seit er der Journalistin das Leben gerettet hatte, hatte das attraktive Mädchen nur noch Augen für ihn. Er war so fröhlich, wie ich ihn schon lange nicht mehr erlebt hatte. Er sprühte vor Charme und Mutterwitz und war als fantastischer Unterhalter, in dessen Gesellschaft sich Rachel March keine Minute langweilte.

Es machte mir nichts aus, daß die Journalistin tags darauf das geplante Exklusivinterview nicht mit mir, sondern mit meinem Partner machte.

Im Gegenteil. Ich begrüßte das sogar.

Und so entwickelten sich die restlichen Tage, die wir noch in Fort Lauderdale blieben, zu recht passablen Ferien.

Als wir Abschied nahmen von Rachel March, war vor allem Suko sicher, daß er die Journalistin irgendwann mal wiedersehen würde.

Sie hatte Tränen in den Augen, als wir zum Flugzeug gingen. Suko konnte nicht verstehen, warum.

Wozu die Tränen?

Es war doch eine schöne Zeit gewesen, die sie zusammen verbracht hatten – und es würde wieder schön sein, wenn… nichts

dazwischenkam.

ENDE